

Elke Wilming (Hg.)

Handreichung für die Betreiber ostdeutscher Heimatsammlungen

im Rahmen des Projekts
„Erhaltung von ostdeutschem Kulturgut und
Unterstützung der ostdeutschen
Heimatsammlungen“



Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, Bonn
HAUS SCHLESIEN, Königswinter-Heisterbacherrott
2016

Das Projekt wird gefördert durch



Die Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien

Inhalt

Elke Wilming	
Einleitung	5
<i>Ernst Gierlich</i>	
Fragebogenaktion zur Lage der ostdeutschen Heimatsammlungen und -stuben 2016	9
<i>Ulrike Taenzer</i>	
Rückblick auf Projekte zur Dokumentation ostdeutscher Heimatsstuben und Beispiele zur jüngsten Entwicklung in Niedersachsen	17
<i>Silke Findeisen</i>	
Kostbar und historisch wertvoll – sachgerechte Lagerung und Präsentation von Exponaten	29
<i>Silke Findeisen</i>	
Registrierung und Inventarisierung	37
<i>Dorothee Herbert</i>	
Möglichkeiten der Öffentlichkeitsarbeit für Heimatsammlungen	45
<i>Maike Trentin-Meyer</i>	
Angewandte Museumsdidaktik und praktische Tipps für Heimatstuben	51
<i>Fritz Marx</i>	
Rechtliche Informationen zum Ehrenamt	59
<i>Klaus Gladischeckski</i>	
Möglichkeiten zur rechtlichen Absicherung von Sammlungen	63
Literaturhinweise	69
Adressen hilfreicher Verbände und Institutionen für die Betreiber ostdeutscher Heimatsammlungen	72

Einleitung

Neben den großen ostdeutschen Landesmuseen und weiteren von Bund und/oder Land sowie den ostdeutschen Landsmannschaften getragenen Museen bestehen in der Bundesrepublik Deutschland derzeit über 500 Heimatsammlungen aus zwanzig ehemals ostdeutschen Regionen. Diese entstanden nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst als soziale Begegnungsstätten, teilweise auch schon als kleine museale Einrichtungen. Flüchtlinge und Vertriebene haben sie, parallel zu ihrem Beitrag zum Wiederaufbau Deutschlands, in jahrzehntelangem ehrenamtlichem Engagement aufgebaut.

Diese in Umfang und musealem Anspruch sehr unterschiedlichen Sammlungen – dazu zählen Heimatstuben, Heimatmuseen, Heimatarchive, Patenschaftsarchive und Patenzimmer – haben einen vielschichtigen Charakter: Als Schaufenster der jeweiligen ostdeutschen Region informieren sie über deren historische und aktuelle Bedeutung in Europa. Die in den ostdeutschen Heimatsammlungen bewahrten Sammlungsgüter zeichnen sich insbesondere dadurch aus, dass sie in den großen ostdeutschen Institutionen wie Museen und Archiven zum allergrößten Teil nicht vertreten sind. Diese Exklusivität im Hinblick auf Archivalien, bildliche Quellen und Sachgüter gilt es dauerhaft als Zeugen ihrer jeweiligen Region zu sichern.

Die Pflege der ostdeutschen Erinnerungskultur verknüpft sich in den Heimatsammlungen mit ihrer sozialen und bildungspolitischen Funktion. Integriert in bundesdeutsche Kommunen sind sie zudem ein Zeugnis deutscher Nachkriegsgeschichte. Ihre ehrenamtlichen Betreuer sind als Zeitzeugen von Flucht und Vertreibung wichtige Vermittler des historischen Geschehens. Sie sind sowohl Experten für die jeweiligen Heimatregionen als auch für ihre Heimatsammlungen und als solche Bindeglieder zwischen den europäischen Kulturen und wichtige Informationsquellen im Sinne der Bewahrung ostdeutschen Kulturgutes.

Eine Dokumentation der ostdeutschen Heimatsammlungen in Deutschland wurde von 2008 bis 2011 in einer Kooperation des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa in Oldenburg (BKGE) und des Seminars für Europäische Ethnologie/Volkskunde der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel erstellt. Die ausführliche Erschließung bietet in Internet zugängliche umfassende Informationen über die Heimat-

sammlungen aus 20 ostdeutschen Regionen. Im Zusammenhang mit diesem Projekt erarbeitete Cornelia Eisler eine inzwischen als Dissertation erschienene Studie „Verwaltete Erinnerung – symbolische Politik“, in der sie die Heimatsammlungen als Räume des Gedenkens, der Vergegenwärtigung vergangener Geschehnisse und der Selbstdarstellung der Vertriebenen charakterisiert, die gleichwohl im Bewusstsein der Mehrheit der bundesdeutschen Bevölkerung weitgehend in Vergessenheit geraten sind.

Dass die Oldenburger Dokumentation eine beträchtliche Anzahl von in den vergangenen Jahren aufgelösten Sammlungen verzeichnen musste, entspricht dem Erscheinungsbild, das sich im Laufe des von HAUS SCHLESIEN, Königswinter-Heisterbacherrödt, in den Jahren 2010 bis 2012 durchgeführten Projekts zur Beratung der Betreiber und Leiter schlesischer Heimatsammlungen ergab: Viele der Einrichtungen treiben akute Existenznöte um, insbesondere Personalmangel, Raumnot und Defizite hinsichtlich der Präsentation gefährden den Bestand zunehmend.

Seit der Oldenburger Erhebung vor acht bis fünf Jahren dürfte sich die Situation weiter verschärft haben, gewiss nicht nur die der schlesischen, sondern nicht weniger der auf die weiteren historischen deutschen Ost- und Siedlungsgebiete bezogenen Sammlungen. Hier nun setzt das von der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen in Zusammenarbeit mit HAUS SCHLESSEN betriebene Projekt des Jahres 2016 an, bei dem das ausgelaufene schlesische Projekt hinsichtlich Zielen und Maßnahmen auf die ostdeutschen Heimatsammlungen in Deutschland, gleich welchen landsmannschaftlichen bzw. regionalen Bezugs, ausgedehnt wird: Zum Zweck der Sicherung des in den Heimatsammlungen vorhandenen bedrohten Kulturguts geht es um die Erstellung von individuell angepassten Beratungskonzepten, um die konkrete Beratung im Einzelfall und um die umfassende Informationsvermittlung auf sämtlichen Gebieten, die entscheidend sind für die Leitung/Betreuung einer kleinen Sammlung. Als ebenso wichtig erscheinen jedoch die Vernetzung und der Erfahrungsaustausch der Betreiber/Betreuer der Sammlungen, um auf diese Weise erfolgversprechende Lösungsansätze zu entwickeln. Dem sollen zwei begleitende Tagungen in HAUS SCHLESSEN im Juni und November 2016 dienen, auf denen nicht nur von Experten über verschiedenste Themen der internen und externen Arbeit informiert, sondern auch Gelegenheit zu intensiver Begegnung geboten wird.

Die vorliegende Handreichung soll, wie schon die im Jahre 2012 im Rahmen des Projekts „Beratung schlesischer Heimatsammlungen“ in HAUS SCHLESSEN erstellte, Hilfestellung bei der Arbeit in den Sammlungen leisten.

Letztere bot den Betreuern der Sammlungen vor allem Informationen zu Fragen der Inventarisierung und Dokumentation sowie der sach- und fachgerechten Präsentation der Exponate, daneben Literaturhinweise und Adressen von Ansprechpartnern. Die vorliegende Handreichung nun greift einiges davon in aktualisierter Version erneut auf, bietet darüber hinaus aber auch für die Betreuer vielleicht wertvolle Hinweise rechtlicher Art. Ergänzt wird dies durch einen Rückblick auf Projekte zur Dokumentation ostdeutscher Heimattuben und Beispiele zur jüngsten Entwicklung in Niedersachsen, sowie durch Ergebnisse einer im Rahmen des aktuellen Projekts von Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen und HAUS SCHLESIEN im Jahre 2016 vorgenommenen Fragebogenaktion, bei der es galt, den Status Quo der ostdeutschen Heimatsammlungen und -stuben in Deutschland, gleich welchen landsmannschaftlichen bzw. regionalen Bezugs, zu ermitteln und Perspektiven für die künftige Arbeit der Betreuer aufzuzeigen.



Frankensteiner Heimatmuseum, Rheda-Wiedenbrück



Heimatstube Glogau, Hannover



Brieger Heimatstube, Goslar

Fragebogenaktion zur Lage der ostdeutschen Heimatsammlungen und -stuben 2016

Intention

Haben die an zahlreichen Orten in Deutschland befindlichen ostdeutschen Heimatsammlungen und -stuben, die seit Jahrzehnten von ehrenamtlichen Betreuern mit viel Engagement betreut werden und wesentliche Bewahrer und Vermittler des Kulturguts des historischen deutschen Ostens sind, überhaupt noch eine Zukunft? Diese bange Frage wird von den Heimatvertriebenen auf deren Treffen in immer stärkerem Maße diskutiert. Tatsächlich scheinen viele der Einrichtungen aufgrund verschiedener Faktoren in ihrer Existenz bedroht zu sein, sind Auflösungen von Sammlungen, die oft in aller Stille geschehen, nicht selten. Was wird dann aus dem gesammelten wertvollen Kulturgut? Oder gibt es doch erfolgversprechende Konzepte zu einer nachhaltigen Sicherung, die dieses Kulturgut für die Nachkommen der Vertriebenen und die übrige Bevölkerung in Deutschland, auch für die Menschen in der Heimat in Mittel- und Ostmitteleuropa erhält und weiter fruchtbar macht?

Ein möglichst objektives der Lage zu zeichnen, in der sich derzeit die ostdeutschen Heimatsammlungen und -stuben in Deutschland befinden, wurde im Rahmen des in der Einleitung beschrieben gemeinsamen Projekts von Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, Bonn, und HAUS SCHLESSEN, Königswinter-Heisterbacherrott, unternommen. Dies erfolgte mittels im März/April 2016 den Sammlungen und -stuben zugesandter, umfangreicher Fragebögen. Dort wurde nicht nur nach den aktuellen Kontaktdaten gefragt, sondern darüber hinaus auch nach Rechtsform, bestehenden Partnerschaften bzw. Zusammenarbeit mit Kommunen, nach der Finanzierung der Arbeit, nach Art und Umfang der Bestände, nach dem Grad von deren Erschließung, nach Zahl und Altersstruktur der Mitarbeiter, nach vorhandenen Räumlichkeiten und deren Absicherung, nach Aktivitäten und der Eingebundenheit in örtliche Vereinsstrukturen, nach der Zugänglichkeit der Bestände und Besucherzahlen, weiter nach dem Zustand der Bestände und Ausstattungs- oder Restaurierungsbedarf, nach Kontakten mit Verbänden, Häusern des deutschen Ostens, Arbeitsgemeinschaften auf landsmannschaftlicher oder Län-

derebene. Nicht zuletzt ging es eben auch um die Zukunftsperspektiven, also um die Frage nach einer eventuell drohenden Auflösung und deren Gründen, um die Vorstellungen der Betreuer über den Verbleib der Bestände in diesem Fall.

Reaktionen

Insgesamt wurden 683 Fragebögen gemäß den im Rahmen des Projekts des BKGE Oldenburg ermittelten Adressen an die Heimatsammlungen bzw. -stuben versandt, wobei auch die 126 bedacht wurden, die dort als aufgelöst, als nicht mehr aktiv oder in ihren Beständen eingelagert gekennzeichneten Einrichtungen gekennzeichnet wurden. 76 der Anschreiben, also 11 %, kamen als postalisch nicht zustellbar zurück. 72 von ihnen waren an Einrichtungen gegangen, die nicht als aufgelöst bekannt waren. Dies muss natürlich nicht heißen, dass die betreffenden Einrichtungen inzwischen nicht mehr bestehen, sondern vielmehr, dass sich deren Adressen bzw. die ihrer Betreuer geändert haben, ohne dass dies bislang bekannt wurde. Gleichwohl ist zu vermuten bzw. zu befürchten, dass etliche von ihnen, also bis zu 11 % der Angeschriebenen, in der Tat nicht mehr existent sind.

Genau die Hälfte der Angeschriebenen reagierte nicht auf die Anschreiben, was natürlich legitim ist und wobei man über die Gründe hierfür nur spekulieren kann: etwa Desinteresse, Überforderung durch den umfangreichen Fragenkatalog, aber auch Misstrauen gegenüber einer unbekannten, Daten erhebenden Institution oder gar Furcht vor staatlicher Kontrolle und Einflussnahme.

Ausgefüllt zurück kamen hingegen 141 Fragebögen, darunter auch vier von aufgelösten Sammlungen. Die Bögen wurden mit sehr unterschiedlicher Ausführlichkeit ausgefüllt, die zwischen der Beschränkung auf die karge Bestätigung oder Korrektur von Adressdaten bis hin zu umfangreichen Darstellungen und Kommentaren samt Anhängen in Form von Flyern, Festschriften und Dokumentensammlungen schwankte. 137 Fragebögen, mithin ein knappes Drittel der – abzüglich der an aufgelöste Sammlungen versandten – insgesamt 557 maximal zu erwartenden Bögen bilden die Grundlage der Auswertung.

Vergleicht man die Anzahl der zurückgesandten Fragebögen mit der Anzahl der vorhandenen Einrichtungen der einzelnen Heimatregionen, so stellt man fest, dass die angeschriebenen schlesischen Heimatsammlungen etwa zu einem Drittel antworteten, die sudetendeutschen, ostpreußischen und pommerschen Sammlungen zu je etwa einem Viertel, diejenigen aus dem

Donaubereich und Westpreußen zu je etwa einem Fünftel, diejenigen aus Siebenbürgen und Ostbrandenburg jeweils zu etwa 11 %. Von der nach den sudetendeutschen zweitgrößten Gruppe, den überregionalen Sammlungen, wirkten 17, d.h. ebenfalls lediglich 11 % der insgesamt 150 bestehenden, an der Aktion mit.

Ergebnisse

Die Aussagen der 137 eingegangenen Fragebögen können, da sie von Einrichtungen ganz unterschiedlicher Trägerschaft, Art, Größe und regionalen Bezugs stammen, als repräsentativ für die gesamten Ostdeutschen Heimat-sammlungen bzw. -stuben in Deutschland gelten. Angesichts der zahlreichen nicht zustellbaren Fragebögen ist davon auszugehen, dass zu den bei der Erfassung durch das BKGE Oldenburg vor fünf Jahren bekannt gewordenen 126 Auflösungen noch mehrere Dutzend hinzukommen, derzeit also ein bedenklicher Schwund der Einrichtungen erfolgt.

Träger eines Großteils der Sammlungen sind nach wie vor landsmannschaftliche Gruppierungen, also vornehmlich als Vereine organisierte Heimatkreise und Heimatgruppen, von denen die überwiegende Anzahl sich vor Ort auf eine seit Jahrzehnten bestehende Patenschaft der Kommune über die ansässigen Flüchtlinge und Vertriebenen oder auf eine Partnerschaft der betreffenden Städte in Deutschland und in der Heimat stützen kann. Dies zeigt sich vor allem in der Nutzung kommunaler Räumlichkeiten und in personeller Unterstützung seitens der Kommune. Nicht wenige Sammlungen werden, auch wenn sie (inzwischen) in städtische Einrichtungen wie Stadtmuseen eingegliedert worden sind, von engagierten Mitarbeitern der Vereine betreut. Öffentliche, private und gemischt öffentlich/private Finanzierung der Einrichtungen halten sich dabei die Waage.

Die Bestände repräsentieren die gesamte, vor allem aber die alltägliche Lebenswelt der Heimat, wobei das Museumsgut über die Jahrzehnte hinweg über Schenkungen und Ankäufe erworben wurde und wird, heute Übernahmen aus Nachlässen verstorbener Heimatvertriebener zunehmen. Archivgut jedweder Art und Bücher dokumentieren die Geschichte, Sprache, Kunst und Kultur der Heimat. Die gesammelten Bestände sprechen aber nicht von der alten Heimat, sondern ebenso von den Bemühungen der Vertriebenen, sich in der neuen, ihnen oft mit Unverständnis gegenüberstehenden neuen Heimat eine Stätte der Erinnerung zu schaffen, sie sind damit Zeugnisse des bisweilen schwierigen Prozesses der Integration der Erlebnissgeneration von Flucht und Vertreibung in der Bundesrepublik Deutschland. Es handelt sich

so auch selten um reine Sammlungen, vielmehr meist um Begegnungsstätten für die aus einer bestimmten Stadt bzw. Region stammenden Menschen.

Die überwiegende Anzahl der Sammlungen ist, wenn auch nicht immer mit modernen, digitalen Methoden, gut erschlossen. Der Zustand der Sammlungsbestände wird in den meisten Fällen gleichfalls als gut beschrieben, auch wenn man sich hierbei selten auf professionelle museologische oder archivalische Begutachtung stützen kann. Die Unterbringung erfolgt bis auf wenige Ausnahmen in der öffentlichen Hand gehörenden oder von ihr finanzierten Räumlichkeiten, von denen man hofft, dass sie auch in Zukunft bereit stehen werden.

Die Angaben über das Alter der ehrenamtlichen Betreuer zeigen indes eine starke, von diesen selbst empfundene und beklagte Überalterung. In der Regel stehen die vielfach als Einzelpersonen fungierenden Betreuer bereits seit Jahren im Rentenalter, sind sie unterstützende Vertreter der Kinder- und Enkelgeneration löbliche Ausnahmen.

Die Sammlungen, um deren großzügige öffentliche Zugänglichkeit man sich bemüht, sprechen von recht unterschiedlichen – positiven und negativen – Erfahrungen hinsichtlich der Anzahl und der Zusammensetzung ihrer Besucher, doch zeichnet sich bei nicht wenigen ein betrüblicher Rückgang der vielfach älteren und aus dem Kreis der Heimatvertriebenen stammenden Besucher ab. Zunehmend gewinnen die Einrichtungen indes Bedeutung für die vorwiegend von jüngeren Menschen betriebene Familienforschung.

Reichhaltig und vielfältig sind nach wie vor die von den Betreuern der Sammlungen vor Ort entfalteten Aktivitäten, seien es Ausstellungen und Vorträge, dies auch in Zusammenarbeit mit örtlichen Vereinen und Schulen. Hierauf und auf die Einrichtungen selbst wird aufmerksam gemacht nicht nur mittels traditioneller Medien wie Heimatbriefen oder Anzeigen in der Presse bzw. städtischen Anzeigenblätter. Mehr als die Hälfte der Einrichtungen ist auch mittels eigener, bisweilen Homepages oder wenigstens sie vorstellender Seiten im Internet präsent.

Recht gering ausgebaut erscheinen allgemein die Kontakte der Sammlungen untereinander, trotz der in Bundesländern bestehenden Arbeitsgemeinschaften. Keineswegs die Regel sind auch solche zu den großen Ostdeutschen Landesmuseen und anderen überregionalen Einrichtungen, von denen doch professionelle Unterstützung der Arbeit erwartet werden kann. Erfreulich hingegen gestalten sich die zunehmenden Kontakte und bisweilen die konkrete Zusammenarbeit mit musealen Einrichtungen in der Heimat.

Für den Fall, dass Sammlung eines näheren oder fernerer Tages aufgelöst werden sollte, bevorzugt man eine Integration in städtische Einrichtungen, also Stadt- bzw. Heimatmuseen oder Stadtarchive, wie dies in einer Reihe von Fällen bereits praktiziert wurde, die vor allem die Erhaltung als geschlossene Sammlung gewährleistet. Allgemein wenig Neigung zeigt man indes, die Bestände an überregionale Institutionen, auch nicht an die Ostdeutschen Landesmuseen abzugeben, befürchtet man doch ein Verschwinden des Museumsgutes, der Dokumente und der Bücher in deren Depots. Eine Rückführung der Bestände in Museen oder Archive der Heimat wird in Einzelfällen bereits betrieben, bei der großen Mehrheit jedoch, bisweilen kategorisch, ausgeschlossen.

Von denjenigen Einrichtungen, die sich in den Fragebögen zur gegenwärtigen Situation und zu den Zukunftsperspektiven äußern, beurteilen mehr als zwei Drittel ihre Lage als positiv oder doch wenigstens optimistisch, wobei man auf feste vertragliche Vereinbarungen mit der Kommune bzw. der Patenstadt hinsichtlich der Räumlichkeiten oder anderer Förderung setzt. Verbesserungswürdig erscheint dabei die Ausstellungskonzeption bzw. die Präsentation der Bestände. Von denen, die sich skeptisch oder gar pessimistisch äußern, wird vor allem der altersbedingt fortschreitende Abbau des geeigneten Personals als Gefährdung der Arbeit gesehen. Vielerorts geht dies einher mit dem Wegsterben der die Sammlungen tragenden Erlebnisgeneration und dem abnehmenden Interesse der nachfolgenden Generationen, die es nicht vermögen, ein Bewusstsein für den Wert von Kultur und Geschichte der Heimat den anderen Bewohnern des Standorts zu vermitteln.

Ausblick

Wie stellt sich nun insgesamt die Lage der Heimatsammlungen und -stuben in der Gesamtheit dar? Vorab: Keine der Sammlungen gleicht der anderen, jede ist von einer ganz eigenen Geschichte, von den Menschen, die sie aufgebaut haben und die sie betreuen, von den unterschiedlichen Verhältnissen an ihrem Standort geprägt. Dieser Vielfalt, die ihre Bedeutung und Stärke ausmacht, aber auch manche Risiken birgt, entspricht die Vielfalt der Zukunftsperspektiven.

In den Einrichtungen wird immenses Kulturgut der Deutschen im östlichen Europa verwahrt, Kulturgut, dessen Wert sich nicht allein an herausragenden, historisch oder kunsthistorisch exzeptionellen Stücken bemisst, welche gewiss auch vorhanden sind, als vielmehr daran, dass sie die gesamte vor Flucht und Vertreibung bestehende, heute verlorene Lebenswelt der Deut-

schen, die in diesen Gebieten über 900 Jahre in fruchtbarem Austausch mit ihren Nachbarn gewirkt haben, vergegenwärtigen. Die Einrichtungen sind ein unverzichtbarer Teil der deutschen und europäischen Erinnerungskultur. Sie spiegeln dabei nicht allein das Leben in der alten Heimat, sondern sie dokumentieren auch, indem sie über lange Jahrzehnte gepflegt und ausgebaut wurden und werden, indem sie als Begegnungsstätten von Heimatvertriebenen und Einheimischen vor Ort dienen, die Eingliederung der Heimatvertriebenen in die bundesdeutsche Gesellschaft, deren lebendigen und fortwirkenden kulturellen Beitrag. Wichtig ist zudem, dass dies nicht nur an einigen zentralen Orten in Deutschland geschieht, sondern dieses Kulturgut, wenn auch historisch bedingt in geringerem Umfang in den neuen Bundesländern, flächendeckend, in ganz Deutschland präsent ist.

Es zeigt sich indes, dass trotz der vielfachen optimistischen Äußerungen der Betreuer der Heimatsammlungen und -stuben diese, wenn nicht kurzfristig, so doch mittel- und erst recht langfristig gefährdet sind. Dabei ist es noch nicht einmal in erster Linie die nachlassende Bereitschaft der seit Jahrzehnten als Paten fungierenden Kommunen, die Einrichtungen weiterhin, etwa durch Bereitstellung von geeigneten Räumlichkeiten, zu fördern – was es natürlich auch gibt, vielleicht prominentestes Beispiel ist die große Sammlung von Haus Königsberg in Duisburg, die dort aufgegeben werden musste. Als weit drängender erscheint das Problem der zunehmenden Überalterung, wenn nicht gar des Wegsterbens der die Einrichtungen mit viel Engagement betreuenden Mitarbeiter aus dem Kreis der Heimatvertriebenen der Erlebnisgeneration, der viel zu wenige ebenso engagierte Mitarbeiter aus dem Kreis ihrer Kinder oder Enkel oder gar der alteingesessenen Bevölkerung vor Ort folgen. Tatsächlich ist der Umfang der in den vergangenen fünf Jahren bereits erfolgten Auflösungen der Sammlungen erschreckend.

Diese Gefährdung wurde bereits vor Jahren in der vom Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa herausgegebenen Broschüre „Was wird aus den Heimatsammlungen?“ konstatiert und ist den Betreuern durchaus bewusst. Eines ist klar: Patentlösungen gibt es nicht, jede Sammlung ist in ihrer Einzigartigkeit zu behandeln. In erster Linie gilt es, alles zu unternehmen, um die Einrichtungen an ihrem angestammten Ort und in ihrer bewährten Struktur zu erhalten. Dort, wo die sie tragenden Vereine und Gruppierungen dies jedoch nicht mehr auf Dauer zu gewährleisten vermögen, ist vor allem an die Kommunen zu appellieren, die Zeugnisse der Kultur und Geschichte der Heimatvertriebenen als integralen Bestandteil der örtlichen Identität zu begreifen. Nicht selten sehen sich die Kommunen

bereits entsprechend in der Pflicht und bieten die Eingliederung der Bestände in die örtlichen Museen an, und zwar als eigenständige, die Identität der Sammlung wahrende Abteilungen. Dies in vielen Fällen kann als optimale Lösung gelten.

Auch die Sammlungen zu schließen und ihre Bestände an zentrale Einrichtungen zu übergeben, dürfte bisweilen sinnvoll bzw. unumgänglich sein, kann aber generell nur einen Notbehelf darstellen. Selbst die großen Ost-deutschen Landesmuseen, so bereitwillig sie auch hierzu sind, besitzen nicht die erforderlichen Kapazitäten, um alles Museumsgut der betreffenden Heimatsammlungen und -stuben aufzunehmen. Sie werden vieles in ihren Magazinen einlagern, aber wohl auch manches, was Duplikat ist, zwangsläufig entsorgen müssen und lediglich Einzelstücke für besondere Ausstellungen verwenden können. Aber selbst wenn alle Gegenstände materiell gesichert werden, ist doch zwangsläufig der ursprüngliche Kontext der Sammlung, der auch vielleicht wenig „wertvollen“ Gegenständen Bedeutung verleiht, nicht mehr gegeben, geht die Identität der Sammlung verloren.

Die Übereignung der Bestände an Museen oder Archive in der Heimat erscheint als weitere, gewiss ebenfalls nicht unproblematische Möglichkeit, da auch hier Verluste unausbleiblich sind. In einigen Fällen wird dies bereits mit Erfolg praktiziert. Voraussetzung ist aber, dass die Partner in der Heimat das Kulturgut der ehemaligen deutschen Bewohner als Teil des gemeinsamen Kulturerbes begreifen und entsprechend würdigen, also es nicht etwa schlicht vereinnahmen oder gar umdeuten. Das Kulturgut kann dann zu einem die Menschen in der alten und neuen Heimat verbindenden Element werden. Dass es hiergegen manche aufgrund der Traumata der Heimatvertriebenen bestehenden Vorbehalte gibt, ist verständlich, sollte aber im europäischen Geist überwunden werden können.

Dort, wo die Sammlung vor Ort nicht erhalten werden kann, bietet sich eine weitere Möglichkeit an, die der digitalen Sicherung der Bestände. So bietet bereits die Martin-Opitz-Bibliothek in Herne an, Archivalien, aber auch Bücher, zu übernehmen, zu digitalisieren und im Internet für jeden – etwa in Form eines elektronischen Lesesaals – benutzbar zu machen. Die Bestände der Sammlungen können dabei weiterhin eine Einheit bilden und ihrem jeweiligen Herkunfts- sowie Aufbewahrungsort zugeordnet werden. Vergleichbares kann auch mit dem Museumsgut, den dreidimensionalen Objekten einer Sammlung geschehen, die fotografisch dokumentiert und beschrieben im Internet dargeboten werden können. Gemeinsam mit Archivalien und Bücherbeständen mag dies so verknüpft werden zu einer

„Virtuellen Heimatsammlung“, bei der – und das erscheint wesentlich – die Bestände weiterhin in ihrem ursprünglichen Kontext erhalten bleiben. Ein eigenes Portal im Netz kann auf diese Weise durch immer weitere Heimatsammlungen ergänzt werden. Die Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen bereitet eine solche Möglichkeit vor, an der nicht nur gefährdete, sondern ebenso bestehende Einrichtungen bereits ein dringendes Interesse bekundet haben.

Beratungsbedarf hinsichtlich der Erfassung bzw. Inventarisierung, fachgerechten Lagerung und Restaurierung der Bestände, vor allem aber einer zeitgemäßen, d.h. ein auf das heutige Publikum ausgerichteten Gliederung und Präsentation der Sammlung wird von vielen mit den Fragebögen angegangenen Einrichtungen geäußert. Hier können vor allem die Experten in den überregionalen Einrichtungen, aber auch freie Kulturwissenschaftler, wertvolle Hilfestellung leisten. Wichtig erscheint es, sich für solche professionelle Beratung zu öffnen und hierbei auch den Erfahrungsaustausch mit Heimatsammlungen in vergleichbarer Lage zu suchen. Angebote seitens der in einigen Bundesländern bestehenden Arbeitsgemeinschaften sollten verstärkt genutzt werden. Die Bereitschaft zu einer solchen Vernetzung ist bei einer Reihe von Einrichtungen gewiss noch zu verbessern. Auch das Beratungsprojekt für Betreuer der Ostdeutschen Heimatsammlungen und -stuben, das die Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen in Zusammenarbeit mit HAUS SCHLESIEN durchführt, dient nicht zuletzt diesem Anliegen.

Die Ostdeutschen Heimatsammlungen und -stuben stellen ein unverzichtbares deutsches und gemeinsames europäisches Kulturerbe dar, das zu erhalten und weiter zu entwickeln, Aufgabe sowohl der öffentlichen Hand (Bund, Länder, Kommunen) als auch die Heimatvertriebenen und ihrer Nachkommen ist.

Hierfür lohnt sich jede Anstrengung.

Rückblick auf Projekte zur Dokumentation ostdeutscher Heimatstuben und Beispiele zur jüngsten Entwicklung in Niedersachsen

Die kontinuierlichen Veränderungen, die es in ostdeutschen² Heimatstuben gibt, sind kaum zu übersehen. 2012 kam das Bundesprojekt zur Erfassung ostdeutscher Heimatstuben zwar offiziell zum Abschluss, doch werden seitdem immer wieder Aktualisierungen gemeldet und eingepflegt. Dieser Aufsatz soll einen Rückblick auf die Erfassungsprojekte geben, die Veränderungen in den Blick nehmen und an konkreten Einzelbeispielen auch Chancen und Möglichkeiten für die Sammlungen aufzeigen.

Die Erfassungsprojekte

2008 startete das Bundesprojekt zur Erfassung ostdeutscher Heimatsammlungen³. Die Hauptziele des Projektes waren „die vollständige Erfassung und Präsentation aller in Deutschland bestehenden Heimatsammlungen“ sowie „die monographische Aufarbeitung des Phänomens „Heimatsammlungen“⁴. Aus dem Projekt entstand sowohl die Internetpräsentation für sämtliche ostdeutsche Heimatsammlungen⁵ als auch die Monographie „Verwaltete Erinnerung – symbolische Politik. Die Heimatsammlungen der deutschen Flüchtlinge, Vertriebenen und Aussiedler“⁶. Die Daten wurden in Landesprojekten⁷, unter Beteiligung der Landsmannschaften und im Rahmen des Bundesprojektes erhoben.

Zwar hatten die Länderprojekte auch eigene, spezifische Erkenntnisziele, grundsätzlich ging es aber um eine allgemeine Dokumentation der Sammlungen, eine Erfassung der Geschichte sowie um die Zukunftsaussichten und den Hilfsbedarf der Sammlungen. Im niedersächsischen Projekt ging es zudem um eine Wertschätzung der hier entstandenen Sammlungen und um eine eigene Publikation, als Instrument zum Gespräch mit den Kommunen⁸.

Die erhobenen Daten wurden nach unterschiedlichen Kriterien ausgewertet. Ein zentrales Ergebnis war, dass es in der Bundesrepublik Deutschland insgesamt rund 590 ostdeutsche Heimatsammlungen gegeben hatte, von denen 2012 noch 417 aktiv waren. Es hatte also bereits Lösungen für die Bewahrung von 175 Sammlungen geben müssen. Dabei konnte festgestellt

werden, dass in den meisten Fällen der Verbleib der Sammlungsbestände nachvollziehbar war.

Ein anderes, nun fundiert erhobenes Ergebnis war, dass der Begriff der „Ostdeutschen Heimatsammlungen“ vielseitig ist. Es wurden drei Hauptgruppen ausgemacht: regionale Heimatstuben⁹, landsmannschaftliche Heimatstuben¹⁰ sowie überregional ausgerichtete Heimatstuben¹¹.

In Bezug auf den Hilfsbedarf¹² der ostdeutschen Sammlungen konnte festgestellt werden, dass sich dieser nur unwesentlich von dem anderer Heimatsammlungen und -museen¹³ unterscheidet.

Was hat sich in den ostdeutschen Heimatstuben Niedersachsens getan?

In Niedersachsen wurden von 2008 bis 2010¹⁴ im Auftrag des Niedersächsischen Ministeriums für Inneres, Sport und Integration die dort ansässigen ostdeutschen Heimatsammlungen dokumentiert. Als eigenes sichtbares Projektergebnis wurde eine Publikation¹⁵ herausgegeben. Bereits bei der Vorbereitung der Veröffentlichung (2012) wurden zahlreiche Veränderungen festgestellt und eingepflegt. Ein Vergleich der Daten aus der Erfassung und der heutigen Situation¹⁶ gibt einen beispielhaften Eindruck über die konkreten Veränderungen in den letzten acht Jahre.

Für Niedersachsen kann als Ausgangssituation (2010) gesehen werden, dass es dort insgesamt 93 Sammlungen gegeben hatte, von denen 74 Sammlungen bis 2010 vor Ort dokumentiert werden konnten. Die verbleibenden 19 Sammlungen waren bereits aufgelöst und konnten durch anderweitige Recherchen nachgewiesen werden. Heute¹⁷, acht Jahre später, sind bei 20 dieser verbliebenen 74 Sammlungen Veränderungen nachweisbar.¹⁸

- nachweisbar vor Ort neu gestaltet	4
- nachweisbar umgezogen und ggf. dort neu gestaltet	8
- nachweisbar aufgelöst	7
- nachweisbar wegen Hausrenovierung für längeren Zeitraum nicht zugänglich	1
Summe der nachweisbaren Veränderungen	20
keine Veränderungen nachweisbar	54
Gesamtsumme der bis 2010 vor Ort existenten und dokumentierten Sammlungen in Niedersachsen	74

Als positive Entwicklung sind die vier bekannten Neugestaltungen zu nennen.¹⁹ Acht Umzüge fanden einerseits meistens mit bewussten Zukunftsorientierungen statt, waren andererseits aber nicht immer freiwillig sondern oft auch anderen Bedürfnissen für die genutzten Räume geschuldet.²⁰ In einem Fall ist eine Heimatsammlung²¹ aktuell nicht zugänglich, da das Museumsgebäude, in dem sich diese befindet, saniert wird. Sieben Sammlungen²² sind zwischenzeitlich aufgelöst worden. Abhängig davon, ob diese Auflösungen geplant waren²³, bzw. ob es wirksame Nachlassregelungen gegeben hat, gab es regulierte Abgaben, die Übernahme durch die Patengemeinden oder auch eine Verteilung in Notverfahren. Insgesamt ist es zwar zu bedauern, wenn Sammlungen vor Ort aufgelöst werden müssen, gleichzeitig muss aber auch der positive Aspekt gesehen werden, wenn durch kluge Planung dafür gesorgt werden kann, dass Sammlungen dokumentiert und in anderen Kontexten bewahrt werden.

Theoretische Ansätze: Zukunftsperspektiven von Heimatstuben

Für die Betroffenen ist es Konsens, dass vor einer geplanten Auflösung von Heimatstuben, -museen und -sammlungen zunächst andere Möglichkeiten zum Erhalt und zur öffentlichen Präsentation der Sammlung ausgeschöpft werden sollten. Dabei besteht dringender Handlungsbedarf, diese zukunfts-fähig zu machen, wenn die Sammlungen erhalten werden sollen.

Aufgrund der demographischen Entwicklung der Erlebnisgeneration wird es nur in wenigen Fällen möglich sein, die Sammlungen längerfristig in ihrer bisherigen Trägerschaft zu erhalten. Es ist also auch nach Lösungen zu suchen, bei denen andere Trägerschaften eine Rolle spielen. Dabei ist es keine neue Erkenntnis, dass die Heimatstuben nur dann langfristig gehalten werden können, wenn sie allgemeines Interesse für den ostdeutschen Kulturbereich wecken und aus einer „bisweilen zu beobachtenden Isolierung herausgeholt“²⁴ werden.

Ganz allgemein gibt es unterschiedliche Ansätze²⁵ die bei der Suche nach einem dauerhaften Ort zur Aufbewahrung einer Sammlung eruiert werden sollten:

Gibt es an dem Ort, in dem die Heimatstube lange Zeit Bestand hatte, eine Möglichkeit, die Sammlung zu erhalten? Kann die Patengemeinde die Sammlung sichern, gibt es ein örtliches Stadtmuseum, ein Stadtarchiv oder eine andere kommunale Kultureinrichtung, mit der eine Lösung gefunden werden kann?

- In welche existierende Fachinstitutionen der Kulturpflege für die historischen deutschen Ost- und Siedlungsgebiete (Landesmuseen, Martin-Opitz-Bibliothek, Bundesarchiv-Außenstelle Lastenausgleichsarchiv, Herder Institut, u.a.) könnte die Sammlung oder Teile der Sammlung passen?

- Ist es eine Option, mit Institutionen in den geographischen Herkunftsgebieten zusammen zu arbeiten? In einigen Fällen haben die dortigen Museen, Archive und Bibliotheken Interesse daran, den deutschen Teil ihrer Geschichte mit einzubinden, was auch zu einer Aufbewahrung der Sammlungsbestände führen könnte.

- In Niedersachsen wurde auch das Staatsarchiv als Institution genannt, mit dem gemeinsam eine Lösung gesucht werden könnte, sollte es keine anderen Möglichkeiten geben.

Allgemein werden in der Regel dezentrale Lösungen bevorzugt. In einigen Überlegungen wurde von regionalen Zentren²⁶ und/oder insbesondere vom Grenzdurchgangslager Friedland²⁷ zur Aufnahme der Sammlungen gesprochen. Diese Lösungen sind aber nur noch bedingt aktuell, da die Konzepte weiterentwickelt wurden und beispielsweise das Museum in Friedland nur noch in größten Notfällen für Sammlungs aufnehmen zur Verfügung steht.

Immer wieder ist die mögliche Übergabe an Museen und Archive im Gespräch, eine gute Möglichkeit, die aber auch von verschiedenen Seiten von Skepsis begleitet wird. Ein Blick auf die Sammlungsbestände der ostdeutschen Heimatsammlungen²⁸ kann zum Verständnis beitragen. Nicht zuletzt aufgrund eigener begrenzter Kapazitäten müssen sich Kulturinstitutionen (Museen, Archive, Bibliotheken) auf ihre Kernkompetenzen (Museums gut, Archivalien, Bücher) konzentrieren und sich darüber hinaus mit Sammlungskonzepten²⁹ auch inhaltliche Beschränkungen vorgeben. Dies ist auch im Sinne der nachhaltigen Bewahrung z.B. ostdeutschen Kulturguts. Die Konsequenz kann allerdings sein, dass nur in Ausnahmefällen ganze Bestände von ostdeutschen Heimatsammlungen übernommen werden können und andererseits Empfehlungen zur Aufteilung ausgesprochen werden. Das sollte nicht nur negativ, sondern als nachhaltige Chance begriffen werden.

Im Rahmen des Bundesprojektes wurde die Erkenntnis gewonnen, dass westdeutsche Verwaltungen, Archive und Museen solchen Zusammenführungen häufig offener gegenüber stehen, wenn damit die Zusammenarbeit mit dem europäischen Ausland verbunden ist. Hier kommt es dann darauf an, wie der jeweilige ursprüngliche Träger der Heimatstube damit umgeht und wie die Bereitschaft zum Dialog aussieht. Der Verdacht auf Rückwärtsgewandtheit kann bei potentiellen lokalen und regionalen Unterstützern zu

einer ablehnenden Haltung führen. Kommen solche Kooperationen aber zustande, kann es z.B. auch zu fruchtbaren grenzübergreifenden Museumskooperationen kommen. Gerade die Kompromissbereitschaft ist ein wichtiger Faktor zu einer erfolgreichen Lösung.

In den meisten Fällen ist es so, dass die Träger der Heimatsammlungen nach individuellen Lösungen suchen müssen. Dabei können und sollten sie auf die Unterstützung der Kommunen, der Kreise, ggf. von Museumsberatungsstellen, Ansprechpartner der Bundesländer u.v.a. zurückgreifen. Mit Hilfe von Projektförderung, z.B. finanziert auf Basis des § 96 BVFG, sowie von übergeordneten Projekten zur Unterstützung von ostdeutschen Heimatsammlungen³⁰ können einzelne Schritte auf dem Weg zu einer Lösung auch finanziell unterstützt werden. Da ist beispielsweise an eine Sammlungsdocumentation zu denken, die es für eine aufnehmende Institution nicht nur erleichtern kann, sich einen Überblick über die angebotene Sammlung zu verschaffen, sondern auch die Qualität der Sammlung steigern kann (je mehr Wissen über die Exponate vorhanden, dokumentiert und für eine Übernahme aufbereitet ist, desto mehr steigt der Nutzwert z.B. für ein Museum).

Ein Aspekt, der hier nicht ausgelassen werden darf, ist die Tatsache, dass erfolgreiche Projekte in der Regel zeit- und geldintensiv sind. Ohne das persönliche Engagement der Beteiligten und die finanzielle Förderung sind viele Projekte kaum denkbar. Ein wichtiger Faktor für eine positiv empfundene Lösung ist die frühe Auseinandersetzung mit diesem Thema und die Suche des konstruktiven Gesprächs. Die Bereitschaft für Kompromisse, ggf. auch die Sammlung aufzuteilen und das Einlassen auf Ideen sind Ansätze, die langfristig zum Erhalt einer Sammlung beitragen können. Letztendlich ist es wichtig, am Ball zu bleiben und sich nicht entmutigen zu lassen. Eine der riskantesten Varianten ist das tatenlose Abwarten in der Hoffnung, dass die Lösung von alleine kommt. Das kann beispielsweise im Todesfall des Verantwortlichen zu Notauflösungen oder im schlimmsten Fall auch zur Entsorgung von Beständen führen. Selbst wenn es dann eine Lösung gibt, ein Großteil an Wissen geht damit verloren.

Als schwierig erscheint insbesondere die Lösungssuche für Heimatstuben, die sich mit mehr als einem Herkunftsgebiet beschäftigen und die nicht durch eine Patenschaft an ihren Standort gebunden sind. Oft sind dies z.B. BdV-Heimatstuben, deren vorrangige Aufgabe es war, als Versammlungsraum zu dienen. Die Sammlungen entstanden durch die heimatliche Ausgestaltung der Räume. Das erste Praxisbeispiel aus dem Arbeitsalltag der Autorin beschreibt einen solchen Fall, in dem durch gute Organisation und

die Bereitschaft zu Kompromissen, auch zur Aufteilung der Sammlung, trotz aller Schwierigkeiten sinnvolle Lösungen gefunden werden konnten.

Selbstverständlich ist es für die Verantwortlichen eine große Erleichterung, wenn die Paten die Verantwortung für die Sammlung übernehmen³¹. Die anderen noch folgenden Beispiele, in denen zukunftsorientierte Lösungen gefunden werden konnten, basieren auf (vormals) aktiven Patenschaften. Solche Beispiele können ebenso wenig als Patentrezepte und -lösungen betrachtet werden, wie die oben genannten Überlegungen. Sie sollen aber als Anregung dienen und können mit Einzelaspekten möglicherweise Impulse für eigene Lösungen bieten.

Praxisbeispiel: die geordnete Auflösung der Ostdeutschen Heimatstube Norden³²

2014 wurde die Ostdeutsche Heimatstube des BdV Kreisverbandes Norden aufgelöst. Dies war ein Versammlungsraum der mit Bildern, Textilien, Geschirr, Gebrauchsgegenständen sowie Erinnerungsstücken unterschiedlicher Art ausgestaltet war. Eine kleine Bibliothek ergänzte das Informationsangebot ebenso wie die Gespräche, die sich mit den Aufsichtskräften (Mitgliedern der Landsmannschaften) ergaben. Durch die regionale Gliederung der Ausstellung (Schlesien, Pommern, Danzig, Ost- und Westpreußen) und zahlreiche notierte Geschichten erfuhren die Besucher Landes-, Lebens- und Objektgeschichte(n).

Schon länger hatte sich die Vorsitzende damit auseinandergesetzt, was aus den Sammlungsbeständen werden könnte. Die Räumlichkeiten wurden zwar noch gerne für Veranstaltungen genutzt, es zeichnete sich aber ab, dass regelmäßige Öffnungszeiten und auch die dazugehörige Pflege nicht mehr lange gewährleistet werden könnte. Zudem konnte zu diesem Zeitpunkt noch Wissen über die Sammlung weitergegeben werden, aufgrund des Alters des Betreuungsteams war dieses Wissen in Gefahr.

Auf Basis einer noch vorhandenen finanziellen Ausstattung wurde beschlossen, eine externe Dienstleisterin zu engagieren. Der Auftrag hatte mehrere Ziele: organisatorische und handfeste Unterstützung, Einbringung eines fachgerechten musealen Blicks z.B. für die Verpackung der Exponate sowie die Dokumentation der Sammlung.

Ein erster Schritt war ein Arbeitstreffen. Dabei konnte festgestellt werden, dass es bereits viele Gespräche gegeben hatte und einige Unterbringungsmöglichkeiten für die Sammlungsbestände gab. Es gab sogar einen

Plan B, das Angebot eines Unternehmers, die Sammlung zeitweise bei sich geschützt unterzubringen. Notwendig waren „lediglich“ eindeutige Entscheidungen, die Festlegung eines Arbeits- und Zeitplanes, schriftliche Vereinbarungen und schließlich das Durchdenken der zahlreichen kleinen organisatorischen Punkte auf dem Weg der Auflösung. Am Ende waren sogar für die Gebrauchsmöbel und anderes Inventar Lösungen gefunden.

Der zweite Schritt war die Abgabe der Sammlungsbestände. Hier wurden zunächst nach Möglichkeit die Leihgaben zurückgegeben, der Rest wurde an Fachinstitutionen (Archiv und zwei museale Einrichtungen) abgegeben. In einem einwöchigen Arbeitseinsatz waren zahlreiche ehrenamtliche Helfer unter der Leitung des Heimatstube-Teams und der Dienstleisterin daran beteiligt, die gesamte Sammlung zu dokumentieren und zu verpacken.³³ Ein Unternehmer mit Bezug zur Heimatstube übernahm die überregionale Logistik.

Im Februar 2015 gab es einerseits die Rückmeldungen, dass die Bestände gut an ihren Bestimmungsorten angekommen waren, andererseits konnten die Räumlichkeiten abgegeben werden. So traurig dies einerseits war, gleichzeitig überwog die Erleichterung bei den Verantwortlichen über die gelungene geordnete Abwicklung sowie den Erhalt der Sammlung und des damit verbundenen Wissens.

Das Wehlauer Museum – fester Bestandteil des Kreismuseums Syke³⁴

Das „Wehlauer Heimatmuseum – Flucht und Vertreibung aus den deutschen Ostgebieten 1945-1948. Neuanfang und Integration im heutigen Landkreis Diepholz“ wurde 2009 eröffnet, doch seine Geschichte begann 1955 mit der Patenschaftsübernahme des Landkreises Grafschaft Hoya für den Kreis Wehlau.

Gleich zur Patenschaftsübernahme wurde ein Wehlauer Zimmer im Syker Kreisheimatmuseum eingerichtet. Aber es hatte nur wenige Jahre Bestand. 1981 konnte es im Ochtmannier Speicher auf dem Gelände desselben Museums wieder eröffnet werden: als Erinnerungsausstellung mit vielen Modellen aus dem Kreis Wehlau und Ostpreußen.

Auch wenn diese Heimatstube auf dem Gelände des späteren Kreismuseums zu Hause war, gab es zunächst für die Besucher des Kreismuseums keine Möglichkeit, die Wehlauer Ausstellung anzusehen. Schrittweise, von Heimatstubenbetreuer zu Heimatstubenbetreuer veränderte sich die

Situation. Es gab eine Annäherung zu dem hauptamtlichen Museumsleiter. Dieser wurde erst Berater und dann Kooperationspartner: in gemeinsamer Anstrengung, auch mit der örtlichen BdV Kreisgemeinschaft, wurde eine neue Ausstellung konzipiert und umgesetzt. Das Wehlauer Museum basiert nun auf der Wehlauer Heimatsammlung und gibt einen Einblick in den Kreis Wehlau, schlägt aber auch die Brücke zur Geschichte der Flüchtlinge und Vertriebenen in dem heutigen Kreis Diepholz. Dabei ist das Museum einerseits in der Trägerschaft des Wehlauer Kreisgemeinschaft und andererseits fester Bestandteil des Kreismuseums Syke.

Die Kooperation, die im Vorfeld der Museumsneugestaltung geschlossen wurde, ist Basis einer intensivierten Zusammenarbeit: zunächst wurden eigenständig erstellte Sonderausstellungen der Kreisgemeinschaft im Foyer des Kreismuseums gezeigt, inzwischen gibt es auch hier inhaltlich aktive Kooperationen.³⁵ Zudem haben beide Institutionen gemeinsam die Weiterentwicklung der Dauerausstellung im Blick und es wird auch nach Lösungen für die Wehlauer Sammlungen gesucht.

Die Patschkauer Sammlung im Einbecker Stadtmuseum

In Einbeck hat die Patenschaft für Patschkau den Hintergrund, dass in Folge des Zweiten Weltkrieges rund 3.000 Menschen aus Patschkau nach Einbeck kamen und viele hier ansässig wurden. Viele heutige Einbecker haben dadurch Patschkauer Wurzeln. Diese Tatsache und der richtige Zeitpunkt, zu dem der Wille vorhanden war, u.a. von Landesseite Projekte ostdeutscher Heimatstuben zu fördern, sind die zwei wichtigen Säulen für die im folgenden skizzierte Entwicklung.

1997 wurde im Einbecker Rathaus die Patschkauer Heimatstube eröffnet. Es gab schon früh Versuche, die Heimatstube im Museum unterzubringen, es bedurfte aber weitere Zeit und viele passende Akteure, die gemeinsam aktiv an diesem Ziel arbeiteten: 2005/2006 stand der damalige Einbecker Bürgermeister, mit Patschkauer Vorfahren, der Anfrage des Schlesischen Heimatvereins Patschkau und Umgebung offen gegenüber. Gemeinsam mit der Museumsleiterin und einem Arbeitskreis aus Ratsmitgliedern und dem Einbecker Geschichtsverein e.V. wurde eine zum Museum passende Ausstellung entwickelt, in der einerseits die Schätze der Heimatstube gezeigt und andererseits die Geschichte Patschkaus präsentiert werden. Diese Ausstellung wurde 2007 eröffnet.

Nach diesem erfolgreichen Projekt war für die Museumsleiterin das Thema noch nicht beendet. Mit dem Blick auf ihr stadthistorisches Museum

sah sie das Potential, hier die Geschichte der Patschkauer in Einbeck fortzuschreiben. Gemeinsam mit einer Lehrerin, wiederum mit Patschkauer Wurzeln, und deren Schülern wurde dieses Kapitel der Nachkriegs-Stadtgeschichte erforscht. Durch die Schüler entstanden innovative Ideen, wie auch schwierige Themen (z.B. der nie ausgeglichene Lastenausgleich oder die Vorurteile der Einheimischen gegenüber den Fremden) anschaulich dargestellt werden können.

Die beiden Ausstellungseröffnungen (2007 und 2011) fanden jeweils im Rahmen von Patschkauer Treffen statt. Zeitgleich zeichnete sich ab, dass der „Schlesische Heimatverein Patschkau und Umgebung e.V.“, der auch noch weitere gut erschlossene Bestände zur Heimatstube bewahrte, auf Dauer nicht haltbar sein würde. Dies wurde das dritte Projekt in der Zusammenarbeit mit dem Stadtmuseum. Die Idee entstand ein Magazin für die Patschkauer Sammlungen zu bauen. Genutzt wurde dafür der zu diesem Zeitpunkt nicht ausgebaute und kaum nutzbare Dachboden des 1549 erbauten Einbecker Museumsgebäudes. Wieder zogen das Land Niedersachsen³⁶, der Landschaftsverband Südniedersachsen, die Stadt, Museum, Geschichtsverein und der Patschkauer an einem Strang. Zwei Räume entstanden und wurden eingerichtet. Der bereits über ein Findbuch erschlossene Bestand wird so nicht nur bewahrt, sondern konnte so auch über das Museum zugänglich gemacht werden. Die Eröffnung fand einen Tag nach der Feier zur 60-jährigen Patenschaft, am 15.06.2014 statt. Eineinhalb Jahre später löste sich der Heimatverein³⁷ auf, seine Sammlung bleibt aber bewahrt.

Anmerkungen

1 Die Kulturwissenschaftlerin Ulrike Taenzer arbeitet als freiberufliche wissenschaftliche Dienstleisterin für Museen, Vereine und kulturelle Institutionen. In diesem Rahmen war sie eine der Mitarbeiterinnen des niedersächsischen Projektes zur Erfassung ostdeutscher Heimatstuben. Seitdem ist sie immer wieder für ostdeutsche Heimatstuben tätig, von Dokumentationsprojekten, über Ausstellungsgestaltungen bis zu den hier beschriebenen Auflösungsprojekten. Adresse: Wilhelm-Busch-Straße 3, 27283 Verden, Tel.: 04231/ 9030732, kontakt@ulrike-taenzer.de, www.ulrike-taenzer.de.

2 Ostdeutsch bezieht sich hier auf die ehemaligen deutschen, bzw. deutschsprachigen Gebiete östlich der heutigen Grenzen der BRD, in der Regel mit einem Bezug auf die Zeit vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Dazu gehören unter anderem Heimatstuben aus Pommern, Schlesien, Ost- und Westpreußen und dem Sudetenland.

3 Laufzeit 2008 -2012; Projektpartner: Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, Oldenburg und Seminar für Europäische Ethnologie/Volkskunde der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

4 <http://www.bkge.de/Heimatsammlungen/>; Stand 01.07.2016

- 5 <http://www.bkge.de/Heimatsammlungen/Verzeichnis/>; Stand 01.07.2016
- 6 Eisler, Cornelia: *Verwaltete Erinnerung – symbolische Politik. Die Heimatsammlungen der deutschen Flüchtlinge, Vertriebenen und Aussiedler* (= Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, Band 57) 2015.
- 7 Die Erfassung der Sammlungen fand in Abstimmung und im Austausch mit den in Bayern, Baden-Württemberg, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen und Sachsen laufenden regionalen Erfassungsprojekten sowie mit den für die Heimatsammlungen zuständigen Initiativen und den nach § 96 BVFG geförderten Museen statt.
- 8 Vgl.: Niedersächsisches Ministerium für Inneres und Sport (Hrsg.): *Dokumentation der Heimatsammlungen von Flüchtlingen, Vertriebenen und Aussiedlern in Niedersachsen*. Oldenburg 2012. Die WEISSE MAPPE 2011. Antwort der Niedersächsischen Landesregierung auf die ROTE MAPPE 2011 des Niedersächsischen Heimatbundes e.V. (NHB). 2011.
- 9 Regionale Heimatstuben haben einen engen Regionalbezug und sind in der Regel von Orts-, Stadt- oder Kreisgemeinschaften zusammengetragen und betrieben worden. Die Hauptfunktion dieser Stuben ist die Sammlung und Präsentation einer Region (zunächst zur Bewahrung und für die eigene Erinnerungsarbeit, nach und nach auch zur Präsentation für andere). Dabei sind die Sammlungen heterogen, neben Büchern werden dort auch Dokumente, Urkunden, Materialien zu Orten, Bildersammlungen, Erinnerungsstücke und Musealien aufbewahrt. In der Regel befinden sich diese Heimatstuben am Standort der Paten – und deren Sicherung war ursprünglich auch als Aufgabe der Paten gedacht.
- 10 Landsmannschaftliche Heimatstuben sind oft ausgestaltete Begegnungsstätten, haben mitunter sehr umfangreiche Sammlungsbestände aus der Herkunftsregion einer Landsmannschaft.
- 11 Die überregional ausgerichteten Heimatstuben werden in der Regel von den Landsmannschaften und oder der örtlichen BdV-Gruppierung betrieben. Die Sammlungen sind dabei häufig eher ein beiläufig entstandener Zweck, im Mittelpunkt standen Geschäftsstellen oder Versammlungsräume, die nach und nach heimatlich ausgestaltet wurden. Literatursammlungen stehen hier in der Regel im Mittelpunkt, eher vereinzelt gesammelt wurden Erinnerungsstücke.
- 12 In den Bereichen: Finanzierung, personelle Situation, Raumsituation, Professionalisierung, Unterstützung Inventarisierung, präventive sowie akute konservatorische Unterstützung.
- 13 Der Vorteil des längeren geographisch-historischen Bezugs und die Option von Nachwuchs, für den die Geschichte und damit Sammlung ebenfalls von Wert ist, ist in der Regel marginal.
- 15 Der Projektträger war der Museumsverband für Niedersachsen und Bremen e. V. Durchgeführt wurde die Erfassung in Süd-Niedersachsen von Dr. Martina Lüdicke, Dr. Frauke Geyken und Dr. Regina Löneke und in Nord-Niedersachsen von Ulrike Taenzer, M.A.
- 15 Niedersächsisches Ministerium für Inneres und Sport (Hrsg.): *Dokumentation der Heimatsammlungen von Flüchtlingen, Vertriebenen und Aussiedlern in Niedersachsen*. Oldenburg 2012.
- 16 Nachgewiesen über die Datenbank <http://www.bkge.de/Heimatsammlungen/> sowie weitere Internetrecherchen.
- 17 Im Juni 2016
- 18 Über einen Vergleich von Datenbank, Publikation und Ursprungsdokumentation waren 14 Veränderungen nachweisbar, weitere 6 konnten recherchiert werden. Diese Veränderungen werden im Rahmen dieses Aufsatzes auch an die Datenbank des BKGE gemeldet.
- 19 Als Gründe für die Neugestaltungen waren nachweisbar: Entwicklungen innerhalb des Hau-

ses, in dem sich die Sammlung befindet, die bewusste thematische Ergänzung innerhalb des Museum, die Zukunftsorientierung und Öffnung für neue Zielgruppen aber auch die Zusammenlegung von Heimatstuben. Dabei handelt es sich um die Heimatstube Patschkau im Stadtmuseum Einbeck, die Ostdeutschen Heimat- und Trachtenstuben Goldenstedt, die Heimatstube Sittensen sowie die ostdeutsche Heimatsammlung im Museum Uslar.

20 Hier sind zu nennen: die Wollsteiner Heimatstube (heute: Suhlendorf), die Heimatstube des Glatzer Gebirgs-Vereins (Braunschweig), die Löwenberger Heimatstube (heute: Ronnenberg-Empelde), die Neustädter Heimatstube (Northeim), die Schlochau Heimatmuseum (heute: Uslar), die Angerburger Heimatstube (Rotenburg/Wümme), das Patenschaftsmuseum Goldap in Ostpreußen (Stade) sowie Sammlung Falkenberg (in Peine, Informationen bzgl. des Zeitpunktes der Veränderungen nicht ganz eindeutig).

21 Heimatstube Greifenhagen im Museum Bersenbrück, die Wiedereröffnung ist geplant, zeitliche und inhaltliche Rahmenbedingungen sind scheinbar noch offen.

22 Eichenbrücker Heimatstube (Lüneburg), Ostdeutsches Heimatmuseum Nienburg, Ostdeutsche Heimatstube Norden, Privatsammlung Drews, Sammlung Bromberg (Wilhelmshaven), Arnswalder Zimmer (Wunstorf)

23 Als Gründe für die Auflösung der Sammlung sind die Auflösung der Patenschaft, die Auflösung der dahinter stehenden Vereinigungen oder auch das Alter und der Tod der Sammlungsbetreuer zu nennen.

24 Deutscher Bundestag: Grundsatzkonzeption zur Weiterführung der ostdeutschen Kulturarbeit. Drucksache 9/1589 (1982): 16.

25 BKGE (Hg.): Was wird aus den Heimatsammlungen? Überlegungen, Denkanstöße, Lösungsansätze. 2008. Niedersächsischer Heimatbund (Hg.): Die WEISSE MAPPE 2011. Antwort der Niedersächsischen Landesregierung auf die ROTE MAPPE 2011 des Niedersächsischen Heimatbundes e.V. (NHB). 2011.

26 Niedersächsischer Heimatbund (Hg.): Die WEISSE MAPPE 2011. Antwort der Niedersächsischen Landesregierung auf die ROTE MAPPE 2011 des Niedersächsischen Heimatbundes e.V. (NHB). 2011.

27 BKGE (Hg.): Was wird aus den Heimatsammlungen? Überlegungen, Denkanstöße, Lösungsansätze. 2008.

28 Im Bundesprojekt wurde erhoben, dass sich der Gesamtbestand der Heimatsammlungen im Durchschnitt wie folgt zusammensetzt: Bücher (37,5 %), Fotografien, Postkarten (48,1 %), Archivalien (9,9 %), Musealien (4,3 %) sowie sonstiges (ca. 0,2 %). Als Musealien wurden hier Kartenmaterial Illustrationen, Gemälde, Grafiken (zusammen rund 50 % der Musealien), Textilien, Porzellan und Keramik, Haushalts- und landwirtschaftliche Geräte sowie Musikinstrumente, Münzen und Medaillen, Kunsthandwerk und Modelle gewertet. Dabei ist darauf hinzuweisen, dass sich die Mengenerfassung an den Stückzahlen orientierte – in der Präsentation dominierten durchaus manchmal die Modelle, die durch ihre Größe viel Raum einnehmen, während die Büchersammlungen daneben klein wirken konnten, numerisch aber um ein vielfaches zu beziffern sind.

29 Aufgrund der Sammlungszusammensetzung sind es manchmal eher Fachbibliotheken oder Archive, für die die Sammlungen aktiv von Interesse sind, auch wenn die Exponate dort wiederum weder bewahrt noch präsentiert werden können.

30 Man muss nicht alles alleine schaffen, die Nutzung von Unterstützung (Blick von außen) hilft in Sachen Austausch, bei der Finanzierung, personell und inhaltlich.

31 Beispielsweise hat Wilhelmshaven, die Patenstadt Brombergs die Verantwortung für die Sammlung übernommen. Zwar kann die Sammlung nicht weiter präsentiert werden, sie wird aber von verschiedenen städtischen Fachinstitutionen bewahrt und betreut. Auch der Abbau der Sammlung wurde von der Stadt übernommen, wenngleich sie dafür unter anderem eine Dienstleisterin engagiert hat.

32 In Anlehnung an: Taenzer, Ulrike: Teamarbeit – Freiberufler und Ehrenamtliche in Museen und Sammlungen. In: HVV (Hg.): Alltag anders. Sammeln, interpretieren, ausstellen. (=Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung. Band 50) Marburg 2016.

33 Die Dokumentation war aufgrund des zeitlichen und finanziellen Rahmens eingeschränkt. Letztendlich konnte aber zu jedem Sammlungsbestand eine Liste über die Inhalte erstellt werden, in die auch noch zusätzliche Informationen durch die Vorsitzende des Kreisverbandes eingepflegt und Informationen von den Beschriftungen eingepflegt werden konnten. Zudem wurden sämtliche Exponate fotografisch dokumentiert. Die Dokumentation ist für alle Beteiligten (abgebende und annehmende Institutionen, regionale Kontaktpersonen) ein Nachweis über die Inhalte und den Verbleib der Sammlung.

34 Basierend auf: Taenzer, Ulrike: Wehlauer Geschichte im Kreismuseum Syke. In: Preußisch Allgemeine Zeitung. Nr. 20 – 20. Mai 2016.

35 „2014 war im Kreismuseum eine Ausstellung zum 1. Weltkrieg geplant. Der Patenkreis wurde eingeladen, eine Parallelausstellung für das Foyer zu konzipieren. Denn anders als in den Vorgängerkreisen des Landkreises Diepholz war Wehlau in Ostpreußen direkt vom Geschehen des 1. Weltkrieges betroffen. Im Folgejahr (2015) ging die Kooperation noch ein Stück weiter. [...] 70 Jahre nach Ende des 2. Weltkrieges, entstand im Kreismuseum die Ausstellung „Die Not vor Augen. Europa im Blick. Alltagssorgen, Neuanfänge und Visionen in den Altkreisen Grafschaft Hoya und Grafschaft Diepholz 1945-1948“. Hierfür arbeiteten zwei Kuratorinnen im Auftrag des Kreismuseums und des BdV Kreisverbandes/der Kreiskommunität Wehlau eng verzahnt die Nachkriegsgeschichte auf.“ Taenzer, Ulrike: Wehlauer Geschichte im Kreismuseum Syke. In: Preußisch Allgemeine Zeitung. Nr. 20 – 20. Mai 2016.

36 Zu diesem Zeitpunkt (2012/2013) gab es gerade passender Weise das Investitionsprogramm des Landes Niedersachsen für kleinere Museen.

37 Zum Erhalt der Kontakte wurde als Nachfolgeorganisation die Heimatgemeinschaft Patschkau und Umgebung gegründet, die sich dem Neisser Kultur- und Heimatbund e.V. in Hildesheim anschloss.



Sudetendeutsche Stuben, Haselünne

Kostbar und historisch wertvoll – sachgerechte Lagerung und Präsentation von Exponaten

Eine der Hauptaufgaben der ostdeutschen Heimatstuben besteht darin, neben der Vermittlung der Geschichte und Kultur der ehemaligen deutschen Ostgebiete, das Kulturerbe dieser Region zu bewahren. Über die Jahrzehnte haben sich so in den Heimatstuben eine Vielzahl von erhaltenswerten Objekten ganz unterschiedlicher Art angesammelt. Um diese Erinnerungstücke, Kunstwerke, Alltagsgegenstände und Zeugnisse des Kunsthandwerkes auch für die nachfolgenden Generationen zu erhalten, bedarf es eines sachgerechten Umgangs mit diesen Stücken, denn der Erhaltungszustand der Kulturgüter wird durch viele verschiedene Aspekte beeinflusst. Um sie vor Zerstörung zu bewahren und schädliche Einflüsse besser zu erkennen, ist das Wissen über mögliche Schadensfaktoren von großer Bedeutung.

Grundsätzlich gilt es, die Objekte vor Naturkatastrophen und schädlichen Umwelteinflüssen zu bewahren. Ein großer Teil der Schäden ist jedoch auch auf unsachgemäßen Umgang zurückzuführen. Durch die Beachtung einiger Regeln ist es möglich, den unabdingbaren Verfallsprozess deutlich zu verlangsamen. Feuer, Überschwemmung oder ähnliches können nur bedingt verhindert werden, durch geeignete Vorsorgemaßnahmen können aber im Katastrophenfall häufig die Schäden minimiert werden. Auch bei den äußeren Umwelteinflüssen sind durch die gegebenen Räumlichkeiten und begrenzten finanziellen Mittel oft keine optimalen Bedingungen zu schaffen. Zwischen Theorie und Praxis klafft, was die optimale Lagerung und Präsentation von Exponaten angeht, leider häufig eine große Lücke. Das soll jedoch nicht als Ausrede dienen, dass aufgrund der ungünstigen Bedingungen nichts gegen den Zerfall des Objektes getan werden kann, denn auch kleine Maßnahmen können erhebliche Verbesserungen für den Erhalt bedeuten.

Grundsätzliche Voraussetzungen

Zunächst sind einige grundsätzliche Dinge bei der Einrichtung des Ausstellungsraumes bzw. Depots zu berücksichtigen. Für einen Lagerraum gilt, dass Temperatur und Luftfeuchtigkeit den unten im Einzelnen näher erläuterten

Vorgaben entsprechen sollten. Der Lichteinfall ist zu minimieren. Es sollten keine wasserführenden Leitungen an Decke oder Wänden verlaufen. Eine Brandmeldeanlage wäre wünschenswert. Grundsätzlich sollte nichts unmittelbar auf dem Boden stehen, um eine Beschädigung durch Reinigungsarbeiten oder Nässe zu vermeiden. Sofern der Raum Außenwände hat, sollte möglichst ein entsprechender Abstand zwischen Schränken, Regalen und Bildern und den Wänden bestehen, um Schimmelbildung an kalten Wänden u. ä. zu vermeiden.

Für Ausstellungsräume gelten prinzipiell die gleichen Voraussetzungen. Da eine Präsentation im Dunkeln wenig Sinn macht, ist eine angemessene Beleuchtung natürlich notwendig. Hierzu sollten die unten dargestellten Regeln beachtet werden. Die Objekte sollten hinter Glas vor Staub und dem Zugriff der Besucher geschützt aufgestellt werden.

Bei Transporten ist insbesondere auf eine ausreichende Polsterung zu achten, um Schäden durch Erschütterung zu verhindern. Aber auch hier sind angemessene Klima- und Lichtbedingungen zu gewährleisten. In allen Fällen ist grundsätzlich auf eine Sicherung der Exponate zu achten, um sie vor Diebstahl oder Vandalismus zu schützen. Im Einzelnen bedeutet dies:

Klima

Feuchte Keller und warme Dachböden sind prinzipiell keine guten Lager- oder Ausstellungsräume, da die meisten Exponate empfindlich auf Feuchtigkeit und zu hohe Temperaturen reagieren, aber auch das Gegenteil große Schäden anrichten kann. Generell gilt, dass große Schwankungen des Klimas unbedingt zu vermeiden sind, da die mit Temperaturänderungen oder starken Schwankungen der Luftfeuchtigkeit verbundenen Veränderungen des Materials die Objekte stark beschädigen können. Die ideale relative Luftfeuchtigkeit ist zwar vom Material abhängig, doch kann man im allgemeinen davon ausgehen, dass 50% relative Luftfeuchte +/- 10% für die überwiegende Zahl der Sammlungsgegenstände günstige Lagerbedingungen schafft und also für eine so heterogene Sammlung wie sie in einer Heimatstube vorzufinden ist, optimal ist. Dabei ist zu beachten, dass die relative Luftfeuchte sich je nach Temperatur verändert. Deshalb wird empfohlen, mit einem einfachen Hygrometer regelmäßig die Werte zu prüfen und gegebenenfalls zu handeln. So treten häufig in den Wintermonaten, wenn geheizt wird, Probleme mit zu geringer Luftfeuchtigkeit auf, da die Luft durch die Heizung „ausgetrocknet“. Insbesondere organische Materialien leiden unter zu trockener Luft, es bilden sich Risse oder Verwerfungen. Ein Luftbefeuchter ist hier hilf-

reich. Im Sommer oder auch in Kellerräumen herrscht hingegen häufig das Problem der zu hohen Luftfeuchtigkeit. Zu feuchte Luft kann zu Schimmelbildung und Korrosion führen. Mit Luftentfeuchtern sollte versucht werden, die Situation in den Griff zu bekommen. Im Notfall ist aber ein Raumwechsel in Erwägung zu ziehen.

Bezüglich der Temperatur gilt, je geringer sie ist, desto langsamer laufen chemische Prozesse und die daraus resultierenden Zerfallserscheinungen ab. Eine Temperatur um 18°C im Lagerraum, bis zu max. 22°C in den Ausstellungsräumen wäre ideal. Temperaturen um den Gefrierpunkt sind ebenso wie extrem Hitze zu vermeiden.

Licht

Fast alles Archiv- und Museumsgut ist lichtempfindlich, obwohl es hier materialspezifisch starke Differenzen gibt. So sind Stein- und Metallobjekte sowie auch Glas und Porzellane deutlich unempfindlicher als Papier und Textilien, die extrem gefährdet sind. Entscheidend hierfür sind die unterschiedlichen Bindungskräfte der Moleküle und die Absorption des Lichtes (hell, dunkel etc.), was für die photochemische Reaktion von Bedeutung ist. Für alle lichtempfindlichen Materialien gilt, je kurzwelliger die Strahlung, desto größer ist die schädigende Wirkung. Beleuchtungsstärke wird mit der Einheit „lux“ angegeben, wobei diese den Strahlungsfluss in Reaktion zur Oberfläche, d.h. die Helligkeit des Objektes angibt. Hierbei wird jedoch nur der sichtbare Teil des Lichtes berücksichtigt. Gerade aber die unsichtbare Strahlung ist für die Objekte gefährlich. Die ultraviolette Strahlung ist besonders energiereich, die infrarote Strahlung führt zur Erwärmung des Objektes. Bei den in der Literatur angegebenen lux-Werten wird stets davon ausgegangen, dass weder ultraviolette noch infrarote Strahlung vorhanden ist. Generell gilt, dass ungefiltertes Tageslicht zu meiden ist, da es um ein Vielfaches schädlicher ist als künstliches Licht.

Für das Depot empfehlen sich komplett abgedunkelte Räume, die nur durch künstliches Licht erhellt werden. Es sollte ein warmes Licht verwendet werden, da hier der Anteil des energiereichen blauen Lichtes geringer ist. Bei Nichtnutzung ist das Licht auszuschalten, um den schädigenden Einfluss möglichst gering zu halten. Besonders lichtempfindliche Exponate sollten zudem abgedeckt bzw. verpackt sein.

Sehr viel schwieriger gestaltet sich der Lichtschutz im Ausstellungsbereich. Da das Licht bei vielen Exponaten, insbesondere bei Textilien und Dokumenten, Graphiken und Aquarellen großen Schaden anrichten kann, ist der Licht-

einfall zu minimieren. Andererseits möchte man die Sammlungsstücke auch präsentieren und auf den Betrachter wirken lassen. Bei besonders empfindlichen Objekten ist also abzuwägen, inwieweit nur eine zeitlich eingeschränkte Präsentation sinnvoll ist. Wenn möglich, ist in jedem Fall auch im Ausstellungsbereich Tageslicht zu vermeiden bzw. durch Jalousien zu reduzieren oder spezielle Lichtschutzfolien o. ä. zu filtern. Auch ist ein möglichst kurzer Beleuchtungszeitraum sinnvoll, d.h. ein Einschalten des Lichts nur im Fall der Betrachtung, durch Zeitschaltuhren oder manuelles Ein- und Ausschalten. Es bietet sich auch die Möglichkeit, die Exponate in Vitrinenschubladen zu präsentieren, die nur im Fall des Interesses geöffnet werden und so dem Objekt nur vorübergehend Licht zuführen.

Die Beleuchtungsintensität ist dem jeweiligen Material anzupassen, d.h. extrem lichtempfindliche Objekte wie oben genannt sind mit maximal 50 lux zu beleuchten, Porzellan, Glas und Keramik o. ä. kann bis zu 300 lux vertragen.

Anthropogene Einflussfaktoren

Wie bereits eingangs erwähnt stellen nicht unbedingt Katastrophen wie Wassereinbruch oder Brand oder natürliche Umwelteinflüsse für Archiv- und Museumsgut die größte Gefahr dar, sondern häufig der Mensch, der sie doch eigentlich bewahren möchte. Unsachgemäßer Umgang mit Exponaten, die falsche Lagerung, gut gemeinte Reinigung oder eine übermäßige Beanspruchung kann dem Objekt starken Schaden zufügen bis hin zu seiner vollständigen Zerstörung.

Dass wertvolle oder seltene, wie auch die einfachen Exponate vorsichtig zu behandeln sind, ist eine Selbstverständlichkeit. Dennoch gibt es einige Punkte zu beachten, die aus Unwissenheit oder Bequemlichkeit häufig missachtet werden.

Grundsätzlich sind die Exponate, im besten Fall mit Baumwollhandschuhen anzufassen. Nahrungsmittel und Flüssigkeiten sollten nicht in der Nähe der Objekte gestellt werden, da die Gefahr der Verschmutzung besteht. Man sollte die Exponate stets mit beiden Händen festhalten. Bei Dokumenten und anderen Objekten aus Papier besteht sonst die Gefahr des Knickens oder Einreißens, bei zerbrechlichen Stücken besteht die Gefahr, dass etwas abbricht. Fassen sie Porzellane, Gläser oder Keramik nie ausschließlich am Henkel an und entfernen sie vor dem Transport lockere Teile, die herunterfallen könnten. In Ausstellungen sind die Objekte möglichst in Vitrinen zu präsentieren, da sie dort eher vor Staub geschützt und dem Zugriff der Besucher entzogen sind.

Bei der Lagerung ist Sorgfalt besonders wichtig, da viele Objekte über einen langen Zeitraum in diesem Zustand verharren. Für unterschiedliche Materialien gelten natürlich sehr unterschiedliche Bedingungen, so wird im Nachfolgenden nach Objektgruppen getrennt auf die wichtigsten Aspekte eingegangen. Ganz wichtig ist jedoch für alle Exponate: auch wenn sie sorgfältig und sachgerecht gelagert sind, ist eine regelmäßige Prüfung notwendig, ob sich nicht doch Schädlinge eingefunden haben oder anderer Schaden am Objekt entstanden ist. Wenn die Gefährdung frühzeitig erkannt wird, lässt sich evtl. noch Abhilfe schaffen bzw. der entstandene Schaden minimieren.

Porzellan, Keramik, Glas, Silber und Zinn

Im Umgang mit Porzellan, Glas und Keramik ist aufgrund der Zerbrechlichkeit des Materials natürlich in erster Linie darauf zu achten, dass die Objekte fest stehen, ein Umfallen oder Herunterfallen nicht möglich ist. Dies gilt gleichermaßen bei der Lagerung im Depot wie auch bei der Präsentation. In der Ausstellung sind diese Objekte insofern „pflegeleicht“, da sie deutlich weniger empfindlich gegenüber den umweltbezogenen Einflussfaktoren sind.

Wenn sie nicht ausgestellt werden, so ist aber auch bei diesen Objekten eine Verpackung zu empfehlen, alleine schon, um sie vor Staub und anderer Verschmutzung zu bewahren. Solche meist zerbrechlichen Exponate sollten immer so verpackt sein, dass sie beim Auspacken nicht aus Versehen aus der Schutzverpackung fallen können. Um solche „Unfälle“ zu vermeiden, sollten die Objekte auch stets einzeln verpackt werden, z.B. auch Kanne und Deckel. Bei zerbrechlichen Objekten ist natürlich auf eine ausreichende Polsterung zu achten. Im Prinzip können hier einfache Materialien wie Folie oder Zeitung, Schaumstoff o.ä. verwendet werden, doch sollte darauf geachtet werden, dass diese Materialien nicht mit dem Exponat direkt in Kontakt kommen. Insbesondere bemalte Objekte oder Silbergegenstände sollten deshalb in säurefreies Papier (Seidenpapier) gewickelt werden, damit die Malerei nicht angegriffen und Abrieb vermieden wird.

Dokumente, Bücher, Fotos, Archivalien

Diese aus Papier bestehenden Exponate sind mit viel Vorsicht zu behandeln, auch wenn sie im ersten Augenblick weniger zerbrechlich wirken als die erstgenannte Objektgruppe. Grundsätzlich gilt, dass Dokumente und Bücher nicht langfristig dem Tageslicht ausgesetzt werden dürfen, da dieses besonders viel der gefährlichen UV-Strahlung enthält. Auch sollte nur

schwach und im besten Falle kurzfristig beleuchtet werden. Das bedeutet für die Ausstellung eine eingeschränkte Verwendbarkeit und bei der Lagerung möglichst komplette Dunkelheit. Es empfiehlt sich also, die Dokumente in Mappen zu sortieren bzw. in Archivkartons. Hierbei ist aber unbedingt darauf zu achten, dass diese alterungsbeständig sind. „Normale“ Kartons sind häufig säurehaltig, wodurch das Papier angegriffen werden kann. Insbesondere holzhaltiges Papier ist gefährdet. Da die Dokumente sich aus diesem Grunde auch gegenseitig Schaden zufügen können, ist es wichtig, sie separat, in einzelnen Mappen und die einzelnen Blätter durch säurefreies Papier getrennt, aufzubewahren. Natürlich ist auch auf ein angemessenes Raumklima zu achten, so kann zu hohe Feuchtigkeit zu Sporenbildung führen. Zudem sollten die Dokumente stets liegend gelagert werden. Es sollen auch nie zu viele Dokumente und Mappen übereinander gestapelt werden, es entsteht ein Druck, der den unten liegenden Dokumenten Schaden zufügen kann. Größere Dokumente oder Pläne sollten nicht gefalzt werden, da an den Kanten Bruchstellen entstehen. Sofern eine Lagerung plan nicht möglich ist, sollten die Papiere gerollt werden. Dabei ist darauf zu achten, dass der Kern der Rolle groß genug ist und sich ferner eine Lage Seidenpapier zwischen den Schichten befindet, damit nicht Papier auf Papier zu liegen kommt.

Im Umgang mit Dokumenten und Büchern ist darauf zu achten, dass keine Seiten knicken oder einreißen, d.h. es ist äußerst behutsam zu blättern, insbesondere, wenn es sich um sehr dünnes oder gar Pergamentpapier handelt. Plastikfolien, auch wenn sie als dokumentenecht ausgewiesen sind, sollten gemieden werden. Büroklammern, Heftklammern und andere Metallgegenstände sollten nicht langfristig mit Papier in Berührung kommen, sie können korrodieren, was Spuren auf dem Dokument hinterlässt. Tesafilm und andere Klebestreifen sind tabu, da es zu Verfärbungen und Reaktion mit dem Papier führen kann.

Gemälde und Graphik

Graphiken und Aquarelle sind sehr lichtempfindlich, sollten also möglichst nur schwach angeleuchtet und bei der Lagerung ganz dunkel aufbewahrt werden. Graphik, wie auch Karten und Pläne sollten ähnlich wie Dokumente liegend, am besten in einem Passepartout gelagert werden. Das Passepartout verhindert den direkten Kontakt mit anderen Bildern bzw. dem Rahmen. Gerahmt sind die Bilder prinzipiell gut aufgehoben, doch sollte darauf geachtet werden, dass die Passepartouts alterungsbeständig sind und die Graphik nicht mit dem Rückkarton in Berührung kommt, sondern hier

ebenfalls ein säurefreies Papier dazwischen liegt. Bei alter Graphik, wo diese Faktoren unbekannt sind bzw. davon auszugehen ist, dass die Bedingungen nicht erfüllt sind, ist es ratsam, die Bilder auszurahmen. Wenn Graphik selbst gerahmt wird, vor allem zu Ausstellungszwecken, sind selbstverständlich die genannten Kriterien zu beachten. Ansonsten gilt bei der Lagerung und Ausstellung Gleiches wie bei Dokumenten.

Ölgemälde sollten im Idealfall hängend aufbewahrt werden, hohe Temperaturschwankungen sind unbedingt zu vermeiden, da dadurch Risse entstehen können.

Textilien

Diese Materialgruppe ist äußerst empfindlich und mit großer Vorsicht zu behandeln. Aufgrund der Lichtempfindlichkeit ist von einer dauernden Präsentation, wenn nicht eine starke Abdunkelung möglich ist, unbedingt abzuraten. Einer maximal sechs bis zwölf Monate dauernden Ausstellungsphase sollte eine mindestens ebenso lange Phase im Depot folgen. Textilien sind dunkel zu lagern und sollten möglichst liegend aufbewahrt werden. Dafür eignen sich säurefreie Kartons, wobei darauf zu achten ist, dass die Textilien nicht gefaltet werden. An den Kanten entstehen schnell Bruchstellen. Größere Exponate wie Tafeldecken oder Fahnen sollten gerollt werden. Der Kern der Rolle sollte groß genug sein und zwischen den Schichten sollte sich stets eine Lage Seidenpapier befinden, damit nicht Stoff auf Stoff zu liegen kommt. Kleidersäcke aus Kunststoff, die sich für den Transport von Kleidungsstücken auf Reisen gut eignen, sollten nicht zur langfristigen Lagerung verwendet werden. Sie schützen zwar vor Staub, aber die Textilien können nicht atmen und auch der Kunststoff selbst kann den Fasern schaden. Verwendet werden sollten stattdessen Baumwolltücher, dazu können z. B. alte Leintücher oder Bettbezüge genutzt werden.

Textilien dürfen nicht zu hoher Feuchtigkeit ausgesetzt sein, da sich sonst Sporflecken bilden.

In der Ausstellung sollten Textilien flach liegend gezeigt werden oder auf einer maximal im 45°-Winkel aufgestellten Platte. Zur Fixierung der Stücke keine Nadeln oder Nägel verwenden, da dadurch leicht Fäden gezogen werden können. Dreidimensionale Stücke wie Mützen und Hauben werden mit säurefreiem Papier ausgestopft und auf entsprechende Ständer drapiert. Für Kostüme und Kleider eignen sich Figurinen oder Schaufensterpuppen. Die Kleidungsstücke sollten nicht unmittelbar mit der Figur in Berührung kommen, sondern durch ein Seidenpapier unterlegt werden. Nicht zu emp-

fehlen ist das Aufhängen auf Kleiderbügeln, weil zu viel Gewicht auf einer zu geringen Fläche lastet und das Stück somit Schaden nehmen kann.

Neu eingegangene Nachlässe und Schenkungen sollten umgehend geprüft werden, ob sie nach oben aufgeführten Kriterien verwahrt und verpackt wurden. Dies sollte möglichst zügig erfolgen. Objekte, die von Schädlingen befallen sind, sollten umgehend separiert werden und dem Fachmann zur Schädlingsbekämpfung übergeben werden. Eine Reinigung von Objekten sollte stets nur vorsichtig vorgenommen werden, von scharfen Reinigungsmitteln, z. B. bei Silber ist unbedingt abzuraten. Reparaturen und grundlegende Reinigungsarbeiten sollten nur von Fachleuten vorgenommen werden. Hier kann bei Landesarchivstellen oder großen Museen Rat angefragt werden.



Ostdeutsche Heimatstube, Neunkirchen

Registrierung und Inventarisierung

Die Registrierung und Inventarisierung der Objekte ist die Grundlage jeder Sammlungstätigkeit, denn nur so sind die Objekte für die museale Arbeit in vollem Umfang nutzbar. Erfolgt sie nicht, ist ein Objekt nach einer gewissen Zeit nicht mehr auffindbar bzw. nicht mehr Personen, Zeiten oder Sammlungen zuzuordnen. Zahlreiche wichtige Informationen gehen verloren, denn jedes Objekt hat nicht nur sichtbare und messbare Eigenschaften, sondern auch eine darüber hinausgehende Bedeutung. Dazu gehören die Geschichte des Objektes, bevor es in die Sammlung gekommen ist, der Kontext, in dem es stand, die Vorbesitzer etc., aber auch die Sammlungshistorie ist von Interesse. All dieses kann nur durch eine gute Inventarisierung erhalten bleiben.

Wenn neue Objekte in eine Sammlung kommen, sollte eine unmittelbare Registrierung erfolgen. Sie ist in der Regel der erste Schritt und bezeichnet einen juristisch-verwaltungstechnischen Vorgang. Ihren Niederschlag findet sie im Eingangsbuch, worin einige grundlegende Daten zum Objekt und seiner Herkunft festgehalten werden. Ist ein entsprechendes Inventarisierungsprogramm vorhanden, enthält dieses meist auch eine entsprechende Maske für die Registrierung. Die auf die Registrierung aufbauende Inventarisierung hingegen geht weit darüber hinaus. Sie stellt einen Gesamtprozess von wissenschaftlicher und verwaltungstechnischer Beschäftigung mit dem Objekt dar. Auf Karteikarten, Objektdatenblättern oder in entsprechenden Computerprogrammen werden neben den im Eingangsbuch vermerkten Daten und den unmittelbar sichtbaren Eigenschaften der Exponate auch die durch wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Objekt und Recherchearbeiten gewonnen Erkenntnisse hinzugefügt.

Wichtig ist, dass die Registrierung möglichst umgehend erfolgt, damit ein erster Nachweis des Objektes vorhanden ist. Auch die Inventarisierung sollte zeitnah durchgeführt werden, damit die bei der Übernahme evtl. ergänzten Informationen nicht verloren gehen.

Registrierung

Jedes Objekt, das der Sammlung zugeführt wird, egal ob Ankauf, Schenkung oder Leihgabe, muss umgehend registriert werden, da nur dadurch ein Objekt später identifizierbar und eine Übersicht über den gesamten Bestand

möglich ist. Im Eingangsbuch bzw. der entsprechenden Maske des Computerprogrammes sind hierfür Angaben zu Herkunft, Zustand, Wert und Vorgeschichte einzutragen. Dies ist außer für die spätere Inventarisierung auch für die Versicherung und die Klärung der Besitzverhältnisse sehr wichtig. So kann im Schadensfall oder gar im Fall von Diebstahl oder Brand nur von der Versicherung erstattet werden, was auch verzeichnet ist, nur mit Hilfe des Eingangsbuches bzw. der Datei kann der Schaden überblickt werden. Auch um eine Versicherung abzuschließen ist eine genaue Auflistung der zu versichernden Objekte und Werte notwendig.

Im Einzelnen sollten folgende Informationen festgehalten werden:

- *Eingangsnummer* – Das Objekt erhält eine unveränderbare Eingangsnummer, die auch am Objekt selbst angebracht wird. Diese dient der Identifizierung und Zuordnung des Stückes.

- *Bezeichnung* – Es folgt eine kurze Objektbenennung, die den Gegenstand kurz beschreibt.

- *Datum* – Das Datum, an dem das Objekt zur Sammlung gekommen ist, muss festgehalten werden.

- *Überbringer* – Weiterhin wichtig ist die Herkunft, d.h. Name und Anschrift des Überbringers, Stifters und/oder Händlers. Sofern Informationen zu etwaigen Vorbesitzern vorhanden sind, sollten auch diese festgehalten werden.

- *Objektwert* – Auch der gezahlte Preis oder der genannte und im Idealfall dokumentierte Wert des Objektes muss aufgeschrieben werden

- *Zugangsart* – Der Status des Objektes, ob Leihgabe, Stiftung oder Ankauf ist auch unbedingt einzutragen, um die Besitzverhältnisse jederzeit nachweisen zu können.

- *Übernehmer* – Schließlich ist es empfehlenswert auch festzuhalten, wer das Objekt entgegengenommen hat. Das ist vor allem zu einem späteren Zeitpunkt bei weiteren Fragen zum Objekt oder Rückfragen bzgl. der Übernahme von Bedeutung.

- *Bemerkungen* – Eine Spalte für Bemerkungen ermöglicht es andere Informationen, die bei der Übergabe vermittelt werden, ebenfalls zu notieren. Hierzu zählen auch evtl. an die Schenkung geknüpfte Bedingungen oder Wünsche, wie die Bezeichnung in Ausstellungen, die Bildrechte etc.

Die Angaben werden zunächst ungeprüft übernommen und erst bei der Inventarisierung verifiziert. Die oben genannten Angaben bieten eine Grundlage für eine intensivere Auseinandersetzung mit dem Objekt und

die anschließende Inventarisierung. Der Schritt der Registrierung ist absolut notwendig, um Klarheit über die Besitzverhältnisse und die Sammlung insgesamt zu haben sowie als Basisinformation für alle Mitarbeiter.

Inventarisierung

Die Inventarisierung ist die systematische Erfassung und Erforschung eines Objektes nach vorgegebenen Kriterien. Sie bildet die Basis jeder qualifizierten Sammlungs- und Ausstellungsarbeit. Nur so lassen sich die vier Kernaufgaben von Museen - Sammeln, Bewahren, Forschen und Präsentieren – qualifiziert umsetzen. Ein vollständiges und übersichtliches Inventar ist notwendig, um den Überblick über die gesamte Sammlung, d.h. auch die nicht ausgestellten Objekte zu gewährleisten. Im Falle der Heimatsammlungen ist vor allem auch das Bewahren, d.h. die vollständige Übergabe der gesammelten Exponate an die nächste Generation ein wichtiger Aspekt. Die fundierte Dokumentation ist dafür besonders wichtig, da das nötige Wissen, in welchem Zusammenhang die Objekte gesammelt wurden und welche hintergründige Bedeutung viele davon haben, sonst nicht überliefert werden kann. Zudem können bei der Aufbewahrung Besonderheiten besser berücksichtigt, schadhafte Veränderungen schneller erkannt und entsprechende konservatorische Maßnahmen eingeleitet werden. Die Inventarisierung und die Forschung hängen sehr eng miteinander zusammen, da die intensive Beschäftigung mit dem Objekt zum Zwecke der ausführlichen Inventarisierung schon eine kleine Forschungsarbeit darstellt. Für vertiefende Forschungsarbeiten können die Objekte selbst nur nützlich sein, wenn sie gut dokumentiert sind, wenn es Klarheit über Herkunft, Datierung und Vorgeschichte gibt. Und nicht zuletzt gehört zu einer ordentlichen Präsentation neben der guten Positionierung des Ausstellungsstückes eine informative und klare Beschriftung, die nur anhand einer guten Inventarkarte erarbeitet werden kann.

Da die Inventarisierung über eine bloße Aufnahme der mess- und sichtbaren Eigenschaften hinausgeht, sollte dieser Tätigkeit ausreichend Zeit und Aufmerksamkeit gewidmet werden. Ohne die in der Inventarkarte verzeichneten Zusammenhänge und Eigenschaften ist manches Objekt wertlos für die Sammlung. So erhält ein alltägliches, tausendfach produziertes Stück seine Einmaligkeit aufgrund der Objekthistorie und seines Zeugnischarakters.

Zunächst sollten ganz grundlegende Daten auf der Inventarkarte bzw. in der Datenmaske vorgenommen werden, dazu zählen:

- *Inventarnummer* – Es ist für die Auffindbarkeit des Objektes sehr wichtig ihm eine Inventarnummer zu verpassen, die einmal an das Objekt angebracht

auch unverändert bleiben soll, das heißt die Nummer muss entsprechend haltbar sein. So lässt sich das Objekt immer dem Eintrag im Eingangsbuch und der Inventarkarte zuordnen.

- *Objektbezeichnung* – Auf der Inventarkarte soll eine kurze und klare Objektbezeichnung eingetragen werden, nach der sinnvollerweise gesucht und sortiert werden kann. Als Objektbezeichnung zum Beispiel schlicht „Foto“ zu notieren ist wenig sinnvoll, da es im Zweifel hunderte davon in einer Sammlung geben kann. Eine klare Objektbezeichnung könnte z. B. lauten „Foto, Breslau, Kreuzkirche“

- *Material* – In dieser Rubrik sollten möglichst alle an dem Objekt befindlichen Materialien aufgeführt werden. Vor allem für die sachgerechte Lagerung und Präsentation ist das Wissen um das Material wichtig: welche Temperatur, welche Luftfeuchtigkeit ist angemessen, welche Gefahr eines Schädlingsbefalls besteht etc.

- *Technik* – Die Information über die Technik ist natürlich für den Besucher als Erläuterung zu dem gezeigten Stück von großem Interesse, aber auch für die Einordnung in den kulturhistorischen und regionalen Zusammenhang.

- *Maße* – Diese relativ einfach zu gewinnenden Daten sind insbesondere für die Planung bzgl. Lagerung, Transport und Präsentation bedeutend.

- *Erwerbsart* – Um Klarheit über die Besitzverhältnisse zu haben und zu behalten ist das Festhalten der Erwerbsart notwendig.

- *Datierung* – Für eine historische und stilistische Einordnung bedarf es der möglichst genauen Datierung eines Objektes.

- *Beschreibung* – Obwohl es heute üblich ist, ein Foto beizufügen, ist die Beschreibung des Objektes dennoch wichtig, hier können Details vermerkt werden, die auf dem Bild evtl. nicht zu erkennen sind oder einfach keine Beachtung finden, Kleinigkeiten, die den Unterschied zu anderen, ähnlichen Objekten aufzeigen.

- *Standort* – Um die in der Sammlung befindlichen Stücke auch bereit stellen zu können und im Blick zu behalten, ist natürlich den Standort zu verzeichnen, in welchem Raum, welcher Schublade oder Vitrine das Stück aufbewahrt wird.

Die bereits bei der Registrierung im Eingangsbuch vermerkten Daten sollen ebenfalls auf der Inventarkarte notiert werden. Darüber hinaus ist noch eine wissenschaftliche Inventarisierung wünschenswert, die das Objekt auch in einen Kontext setzt, denn dadurch erhalten die Objekte eine größere Bedeutung und je mehr bekannt ist, desto aussagekräftiger ist das Stück und

somit interessanter für Forschungsarbeiten oder die Präsentation in Ausstellungen. Es ist klar, dass gerade in diesem Bereich Anspruch und Wirklichkeit weit auseinander liegen, da es neben der Zeit auch ein Fachwissen benötigt, das nicht unbedingt in jeder Sammlung aufzubringen ist.

Anbringen der Inventarnummer

Um die auf der Inventarkarte vermerkten Informationen dem entsprechenden Objekt eindeutig zuordnen zu können, gibt es die Inventarnummer. Diese ist gleichermaßen auf der Inventarkarte wie auf dem Objekt anzubringen. Auf ihre Bedeutung ist oben bereits eingegangen worden, von daher ist eine haltbare und erkennbare Anbringung der Nummer sehr wichtig. Allerdings sollte sie dem Objekt keinen Schaden zufügen und bei der Präsentation nicht stören. Prinzipiell ist, wenn es das Objekt erlaubt, die direkte Beschriftung zu bevorzugen. Sie kann je nach Material mit einem weichen Bleistift oder Tusche erfolgen, ggf. sollte zuvor mit Lack grundiert werden, um etwa ein Einziehen in das Material zu verhindern. Eine gute Lösung sind auch Eddings oder Filzschreiber, wobei hier sehr genau aufgepasst werden muss, dass diese nicht „ausbluten“ oder abfärben.

Eine zweite Möglichkeit ist das Anbringen von Etikett, was bei Exponaten, denen eine direkte Beschriftung nachhaltigen Schaden zufügen würde, die einzige Möglichkeit ist. So ist es bei Textilien zu empfehlen Wäscheetikett einzunähen, allerdings müssen sie so eingenäht werden, dass sie bei einer Ausstellung nicht zu sehen sind und es muss sehr behutsam genäht werden, damit der Stoff nicht beschädigt wird. Sehr schnell sind kleine Fäden gezogen oder es entstehen Löcher im Gewebe. Auf manchen Exponaten können Etiketten aufgeklebt und mit Lack haltbar gemacht werden, was den Vorteil hat, dass man die Etiketten mit Computer schreiben und dadurch sehr klein und dennoch lesbar gestalten kann. Ganz wichtig ist, dass nicht mit herkömmlichen Klebeetiketten gearbeitet werden darf, da der Klebstoff nach einer Weile aushärtet und das Etikett abfällt. Ohne Nummer kann das Objekt keiner Inventarkarte mehr zugeordnet werden. Auch kann es passieren, je nach Klebstoff, dass Spuren auf dem Ausstellungsstück zurückbleiben. Es sollte stets im Fachhandel nach geeigneten, dokumentenechten Materialien geschaut und nur diese verwendet werden. In einzelnen Fällen kann auch nur die Hülle beschriftet werden, wie z. B. bei Münzen. Hier ist besonders acht zu geben, dass die Zugehörigkeit von Objekt und Hülle nicht verloren geht.

Bildliche Objektdokumentation

Grundsätzlich sollte auch eine bildliche Dokumentation des Objektes erfolgen, da diese einen schnellen Überblick bietet und insbesondere beim Abhandenkommen des Objektes sehr hilfreich ist. Dabei gibt es zwei Möglichkeiten:

- *Zeichnung* – Grundsätzlich ist es möglich, eine Skizze des Objektes anzufertigen, die Form und Gestaltung aufzeigt. Tatsächlich ist es aber eher selten, da es sehr aufwändig ist und dem Bearbeiter ein größeres zeichnerisches Talent abverlangt.

- *Fotografie bzw. Digitalbild* – Inzwischen sind Digitalkameras weit verbreitet und so werden häufig digitale Bilder oder Scans der Objekte angefertigt. Hierbei ist unbedingt das Thema Langzeitarchivierung zu beachten. Denn zu schnell wird vergessen, dass eine gewöhnliche CD-Rom nur eine garantierte Haltbarkeit von etwa 5 Jahren hat, dass Systeme schnell veralten und irgendwann das Format, in dem das Bild gespeichert wurde, nicht mehr zu öffnen ist. Die meisten Computerprogramme zur Inventarisierung enthalten heute auch die Möglichkeit die Digitalbilder unmittelbar mit dem Datensatz zu verknüpfen. Die Sicherung der Daten bleibt aber auch hier ein ganz wichtiger Aspekt. Sofern keine elektronische Inventarisierung erfolgt, ist ein Ausdrucken und Aufbringen auf die Inventarkarte empfehlenswert.

Für alle bildlichen Darstellungen gilt, dass sie erkennbar die Inventarnummer des abgebildeten Objektes zeigen und eine sinnvolle Objektbezeichnung tragen und dass Fotograf und Aufnahmedatum genannt werden.

So gut diese bildliche Dokumentation ist, so hilfreich sie auch bei Ausstellungsvorbereitungen und ähnlichem ist, da man sich schnell einen Eindruck verschaffen kann von Aussehen und Zustand des Objektes, sie kann eine ordentliche Inventarisierung und die darin enthaltene Beschreibung nicht ersetzen.

Computer oder Karteikarte

Zum Schluss bleibt die Frage: Inventarisierung mit dem Computer oder auf Karteikarte? Was ist richtig, was ist falsch? Prinzipiell ist das wichtigste, dass eine Inventarisierung erfolgt, dass die Objektdaten sicher und lesbar der Nachwelt erhalten bleiben. Insgesamt ist im Zeitalter des Computers und der vielfältigen Möglichkeiten, die die EDV-gestützte Inventarisierung bietet, diese der Karteikarte vorzuziehen, aber auch hier gibt es Nachteile, die je nach Voraussetzungen schwerer oder weniger schwer wiegen.

So bedarf es für die computergestützte Inventarisierung entsprechender technischer Ausrüstung und Erfahrungen im Umgang damit. Vor allem Letzteres kann auch eine große Hemmschwelle darstellen, um mit der Arbeit zu beginnen. Zudem muss bei einer computergestützten Inventarisierung unbedingt an eine Sicherung der Daten gedacht werden. Ist alles nur auf einem Computer, ist die Gefahr, dass die Daten verloren gehen, zu hoch. Es müssen also regelmäßige Sicherungen auf Server oder externer Festplatte oder Ausdrucke vorgenommen werden. Umgekehrt erlaubt der Computer eine ständige Anpassung und Ergänzung der Daten, ohne einen Verlust der Übersichtlichkeit.

Erfolgt eine Inventarisierung mit dem Computer, dann ist als nächstes zu klären mit welchem Programm am besten zu arbeiten ist. Sofern möglich ist ein spezielles Museums- oder Archivierungsprogramm einer Aufnahme in Excel oder Word vorzuziehen. Neben den Vorkenntnissen der Bearbeiter sind besonders die finanziellen Möglichkeiten letztlich ausschlaggebend für die Wahl des Programms, so dass eine allgemeingültige Empfehlung an dieser Stelle nicht gegeben werden kann.

Adlib Lite

Eine kostenneutrale Variante für kleine Sammlungen ist das Inventarisierungsprogramm Adlib Lite, das für Sammlungen mit einem Umfang von weniger als 5.000 Objekten kostenfrei erhältlich ist. Es erlaubt kleinen Museen, ihre Sammlung professionell zu erfassen. Unter <http://www.adlibsoft.de/produkte/adlib-museum-lite> kann das Programm kostenlos heruntergeladen und auf dem Computer installiert werden. Sie müssen sich dazu nur registrieren, dann erhalten sie eine E-Mail mit einem Downloadlink zur Installation. Die automatische Installation ist auch für Laien einfach durchzuführen. Nach der Installation kann sofort mit der Arbeit begonnen werden. Für alle Felder und Funktionen steht eine die Online-Hilfe der Applikation zur Verfügung oder ein Handbuch.



Heimatstube für den Kreis Neustadt/OS, Northeim



Heimatstube Patschkau, Einbeck

Möglichkeiten der Öffentlichkeitsarbeit für Heimatsammlungen

Die modernen Formen der Öffentlichkeitsarbeit bieten zahlreiche Anwendungsbereiche. Dieser Überblick gliedert sich in die Themenfelder Ziele der Öffentlichkeitsarbeit, ihre Adressaten und die speziellen Möglichkeiten für die Betreiber und Leiter schlesischer Heimatsammlungen.

Ziele der Öffentlichkeitsarbeit für Heimatsammlungen

Durch gezielte Maßnahmen (s.u.) soll die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit für die Existenz einer Heimatsammlung geweckt bzw. verstärkt werden, um so die Interessentengruppe zu vergrößern. Gesteigerte Attraktivität zieht ein größeres Publikum an. Derzeit herrscht unter den Betreibern bzw. Leitern der Heimatsammlungen vielfach Enttäuschung und Unverständnis über mangelndes Interesse der Öffentlichkeit. Doch nur, wer von etwas Kenntnis hat, kann sich auch dafür interessieren und deshalb ist Öffentlichkeitsarbeit in mehrfacher Hinsicht so wichtig: Wenn hiermit Besucherzahlen gesteigert werden, gibt dies den Verantwortlichen wichtige Argumente auf dem Feld der Sicherung der zumeist bisher kostenlos durch die Kommunen zur Verfügung gestellten Räume. Auch mögliche Nachfolger in der Betreuung sind so erreichbar.

Die Adressaten

Den engsten Adressatenkreis bilden Heimatvertriebenen und ihre Angehörigen aus der Region bzw. Stadt, der die Heimatsammlung gewidmet ist. Zu einem etwas weiter gefassten Kreis gehören Heimatvertriebene aus anderen Orten. Um eine Heimatsammlung aber nicht nur einem exklusiven Personenkreis vorzubehalten, ist selbstverständlich die gesamte Öffentlichkeit quer durch die Generationen angesprochen.

Ein spezieller Adressat sind die Kommunen am jeweiligen Sitz der Heimatsammlungen. Über die Frage der Raumsicherung hinaus kann auch hier gezielt zusammengearbeitet werden, um das Interesse und den Besucherzufluss der Heimatsammlungen zu vergrößern.

Spezielle Möglichkeiten der Öffentlichkeitsarbeit

1. Printmedien

Die naheliegendste Plattform, in gedruckter Form für die Heimatsammlungen zu werben, bietet die breite Palette der landsmannschaftlichen Presse. Organe wie die „Schlesischen Nachrichten“ oder „Der Schlesier“ u.v.m. erscheinen etwa für den Schlesischen Bereich monatlich bzw. vierteljährlich. Listen dieser Medien sind über die ostdeutschen Landesmuseen oder über die Landsmannschaften und Landesverbände der Vertriebene erhältlich. Sowohl die Lektüre als im Besonderen die Veröffentlichung von Artikeln bzw. Ankündigungen über eine Heimatsammlung sind sinnvoll, da so Informationen über Aktivitäten anderer Sammlungen erlangt werden bzw. viele Angehörige der Kerninteressentengruppe erreicht werden können.

Regionale und überregionale Tageszeitungen wie z.B. die „Rheinische Post“, die „Nordwest Zeitung“ oder die „Hannoversche Allgemeine Zeitung“ etc. und Wochenwerbeblätter wie das „Schaufenster Bonn“ oder der „Wochenkurier Hagen“ o.ä. sind ideal, um dort regelmäßig auf die Heimatsammlungen aufmerksam zu machen. Durch Einladungen von Journalisten und das regelmäßige Erscheinen der Heimatsammlung in der Tagespresse wird diese für den Leser als fester Bestandteil der kulturellen Landschaft des jeweiligen Ortes wahrnehmbar.

Um dieses Ziel zu erreichen, können außerdem Handzettel erstellt und bei öffentlichen Einrichtungen der Kommune wie dem Rathaus, dem Tourismusamt, den Bibliotheken und Volkshochschulen, aber auch in Geschäften der Stadt ausgelegt werden. Diese Werbemittel müssen nicht sehr aufwendig sein: Bei Druckereien und Grafikern, auch im Internet, gibt es teilweise sehr preisgünstige Angebote. Für kleinere Werbemaßnahmen genügen auch selbst entworfene und ausgedruckte bzw. kopierte Handzettel, z.B. auf farbigem Papier mit interessantem und einladendem Layout. Bei speziellen Veranstaltungen in den Heimatsammlungen sollten diese durch Werbezettel bzw. kleine Plakate angekündigt werden.

2. Internet

Für moderne Werbung ist die Nutzung des Internets heutzutage unerlässlich: Durch dieses Medium können viele Menschen auch außerhalb des bekannten Netzwerkes der Heimatsammlungen erreicht werden. Eigenständige Homepages der Heimatsammlungen gibt es inzwischen vermehrt. Ein vorbildliches Beispiel ist die Seite der Heimatstube Habelschwerdt in Altena

http://www.heimatstube-habelschwerdt.de/warum_altena.php. Hier werden in übersichtlicher und attraktiver Form bereits auf der Startseite Karten und Exponate wie z.B. historische Fotos präsentiert. Der Nutzer kann neben ausführlichen Informationen zur Entstehungsgeschichte der Sammlung einzelne Kategorien der Exponate anklicken, um dann mehr Informationen über Gemälde, Fotos, Bücher, persönliche Dokumente u.v.m. zu erhalten.

Andere Heimatsammlungen nutzen die Möglichkeit, über die aktuellen und übersichtlichen Seiten der jeweiligen Heimat-, Kreis- oder Ortsgruppen auf sich zu verweisen wie z.B. die Bundesheimatgruppe Bunzlau in Siegburg http://bunzlau.siegburg.de/index.php?option=com_content&task=view&id=56&Itemid=92 und die Hindenburger Sammlung im Haus der Geschichte in Essen <http://www.hindenburg-aktuell.de/museum/museum.htm>.

Einige Heimatsammlungen nutzen die Informationsseiten ihrer jeweiligen Städte im Internet. So ist z.B. die Stolper Heimatstube in Bad Godesberg über die Seite der Stadt Bonn verlinkt. Meist sind die Sammlungen unter dem Stichwort „Paten- oder Partnerschaften“ mit einer Kurzinformation zu finden, so z.B. die Sammlung Bolkenhain in Borken wie auch Jauer in Herne und einige mehr.

3. Werbewirksame Maßnahmen

Die bisher geschilderten Möglichkeiten zum Bewerben einer Heimat-sammlung beruhen auf der klassischen Nutzung des Mediums Schrift. Um einen direkten Kontakt mit der Möglichkeit zu Austausch und Rückmeldungen herzustellen, müssen direkte Aktionen initiiert werden, die den potentiellen Interessenten unmittelbar ansprechen und direkt vor Ort stattfinden.

- *Führungen* – Hier kann unter Berücksichtigung der Voraussetzungen der jeweiligen Besuchergruppe und der Anwendung geeigneter didaktischer Maßnahmen ein je nach Interesse zu vermittelnder Eindruck von der jeweiligen Stadt bzw. Region und der Geschichte der Heimat angeboten werden.

- *Schüler-/Zeitzeugengespräche* – Sie sind neben Führungen die direkteste Form der Vermittlung der zentralen Inhalte der Sammlungen. Adressaten sind hier Schüler der Klassen 7-9. So enthält der gymnasiale Kernlehrplan in NRW das Thema „Flucht und Vertreibung“. Hier bieten sich Anknüpfungspunkte für die Schilderung der Geschichte der heimatlichen Region.

- *Interne Attraktivitätssteigerung der Stuben* – Durch eine eventuelle Umstrukturierung der Sammlung und des Raumes in präsentatorischer und museumsdidaktischer Hinsicht.

- *Kleinere thematische Ausstellungen* – können temporär in Sparkassen, Volkshochschulen, dem Foyer der Stadthalle, o.ä. Veranstaltungszentren oder Kaufhäusern eingerichtet werden. Sie müssen keinen allzu hohen Ausstellungsstandards genügen, denn auch mit geringeren Mitteln ist die Entwicklung einer aussagekräftigen Ausstellung möglich. Sehr sinnvoll sind Fotoausstellungen zu drei bis fünf Themengebieten wie z.B. Leben, Arbeiten, Wohnen, Religion, Schule, Freizeit. Diese können entweder in konkretem Bezug zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt („Handwerk in X vor 100 Jahren“) oder als Querschnitt („Entwicklung des Alltagslebens o.ä. in X im Lauf der Zeit“, „Von 1800 bis 1900“) konzipiert werden. Auch eine thematische Gruppe von Exponaten wie z.B. Trachten oder historische Fotos können in den Fokus gerückt werden. So wird die Bandbreite der Sammlung deutlich. Hierzu ist das Angebot spezieller Führungen oder auch Vorführungen (bietet sich speziell beim Thema Handarbeiten an) sehr sinnvoll. Ein sehr schönes Beispiel für eine solche Ausstellung hat die Heimatsammlung Lüben 2004 in Nassau erarbeitet und im örtlichen Kulturhaus ausgestellt.

- *Vorträge zur Geschichte der heimatlichen Region* – untermalt mit Archivalien aus der jeweiligen Sammlung, können als Informationsveranstaltung oder didaktisch speziell aufgearbeitet für eine besondere Interessentengruppe das Angebot ergänzen.

- *Kleine Ausstellungen* – anderer Museen oder Sammler mit thematischem Bezug können in die Sammlungen geholt werden, um so das Angebot noch attraktiver zu machen. HAUS SCHLESIEN verfügt z.B. über einen Fundus verschiedener Wanderausstellungen, die gerne unbürokratisch entliehen werden können.

- *Beschilderung* – Dies ist ein zentraler Punkt, um die Heimatsammlung innerhalb der Kommune wahrnehmbarer zu machen. Ist sie in einem städtischen Gebäude untergebracht, sollte mit der Stadt gemeinsam über die Neuschaffung bzw. deutlichere Gestaltung eines Hinweisschildes nachgedacht werden. Die Außenwirkung in einer Stadt ist nicht nur für die Erregung der öffentlichen Wahrnehmung extrem wichtig. Auch der Stadt, die ja zumeist die Räume für die Sammlungen zur Verfügung stellt, wird so die Initiative der Betreiber bzw. Leiter als Teil der kulturellen Landschaft der Kommune deutlich. Dies ist ein wichtiges Argument in den Diskussionen um die Raumsicherung. Bestehen eine Partnerschaft mit einer Kommune in der Heimat und gute Kontakte zur dortigen Stadtverwaltung, könnte dort die Aufstellung eines Schildes initiiert werden.

- *Tage der offenen Tür* – bieten den Betreibern eine umfassende Möglichkeit, die Sammlung mit all ihren Bereichen zu präsentieren und auch ihre soziale Funktion sichtbar zu machen. Die Adressaten werden über einen vorher zu erstellenden Verteiler eruiert. Hierzu gehören auch Journalisten, die im Idealfall mit Informationsmaterial und einer Führung versorgt werden. Auch Lokalradios sollten eingeladen werden. Diese Tage können thematisch als Sommer- oder Weihnachtsfeiern oder als Spezialitätenabende mit Rezeptbörse gestaltet werden.

- *Kinderprogramme* – wie z.B. das Vorlesen von heimatlichen Märchen und Sagen oder auch themenbezogenes Basteln in Kombination mit kindgerechten Führungen können sowohl als eigenständige Veranstaltung als auch auf einer größeren Veranstaltung angeboten werden. Gleiches gilt für

- *Auftritte von Tanz-, Trachten- oder Gesangsgruppen* – auf Veranstaltungen in der Sammlung, besonders aber auf größeren kommunalen Ereignissen wie Stadt(teil)festen. Sie eignen sich besonders gut, um die Sammlungen als Teil der lebendigen Kultur der jeweiligen Stadt zur Wahrnehmung zu bringen.

- *Lesungen ortsansässiger Autoren* – oder von Autoren mit Bezug zur Heimatregion bzw. Ausstellungen von ortsansässigen Künstlern sind eine weitere Möglichkeit, die Kulturarbeit der Sammlungen hervor zu heben und sie selbst in den Fokus zu rücken.

- *Veranstaltung von Reisen in die Heimat* – Auch hier geht es darum, allen Interessierten die Sammlung als lebendigen Teil einer europäischen Region im Rahmen einer Kultur- oder Bildungsreise näher zu bringen.

- *Kontakte zu Kirchen nutzen* – Für Kirchengemeinden, evtl. auch in Altenheimen, können Vorträge, Führungen und die o.g. Sonderveranstaltungen angeboten werden.

4. Kommunen

Die jeweilige Heimatstube muss als Ergänzung des kulturellen Programms und somit als Bereicherung für die Stadt dargestellt und beworben werden, die als Teil der westdeutschen Nachkriegsgeschichte in der Kommune entstanden ist. Sie darf von ihr nicht als ineffektive Belastung empfunden werden. Die Sammlung muss als Ort lebendigen kulturellen Lebens und Lernens wahrnehmbar werden, die ihrem Publikum offen gegenüber steht.

Am wichtigsten ist hierfür die Kommunikation mit der Kommune und ihren Bildungsträgern (Schulen, Volkshochschulen). Tourismusbüros, PR-Abteilungen der Städte, die Kulturabteilung und Bildungsdezernenten müssen

offensiv eingebunden werden. Entscheidend ist außerdem die Kontaktaufnahme bzw. -pflege zu kommunalen Gremien und politischen Parteien, denn hier bestehen eventuelle Förderungsmöglichkeiten durch Antragstellungen hinsichtlich Raumsicherung und Finanzhilfen.

Fazit

Die Heimat der Vertriebenen muss in den Sammlungen nicht nur als Vergangenheit, sondern auch als historisch relevante europäische Region dargestellt werden. Sämtliche Maßnahmen zur Öffentlichkeitsarbeit kosten zwar Geld, doch ist dies gut investiert, wenn die Sammlung erhalten bleiben kann. Bei geographischer Nähe könnten Zusammenschlüsse von Sammlungen zur dauerhaften Raumerhaltung beitragen. Durch gemeinsame Aktionen und Werbemaßnahmen wird die Position gegenüber den Kommunen und somit die Argumentationsbasis zur Erhaltung entscheidend verbessert.

Durch Veranstaltungen und werbewirksame Maßnahmen sowie sammungsinterne Verbesserungen und der damit einhergehenden Attraktivitätssteigerung kann die öffentliche Wahrnehmung vergrößert und in Zusammenarbeit mit der Kommune Lösungen für die drängenden Probleme der Nachfolge in der ehrenamtlichen Arbeit und der Raumerhaltung zeitigen. Besonders wichtig ist, nicht nur die „landsmannschaftliche Netzwerke“, sondern auch andere private Kontakte zu nutzen und aktiv um Besucher zu werben.



Schreiberhauer Heimatstube, Bad Harzburg

Angewandte Museumsdidaktik und praktische Tipps für Heimatsammlungen

(Vortrag der Informations- und Begegnungstagung, HAUS SCHLESIEN, 9./10.11.2016)

Ein Eintrag aus dem Internetportal Tripadvisor zur Bewertung von Hotels, Restaurants und Sehenswürdigkeiten zum Technikmuseum Speyer: „Beeindruckend sind die Exponate schon. Ganz ohne Frage. Was ich aber als sehr störend empfand, war die schlechte bzw. zum Teil fehlende Museumsdidaktik. Das stehen Eisenbahnlokomotiven neben Auto, Flugzeuge über Orgeln, Motorräder neben Raumfähren. Dazu kommt die nicht immer stimmige Beschriftung der Exponate, die oftmals hausbacken und nicht gerade fundiert wirkt. Im Vergleich mit anderen Technikmuseen (Deutsches Museum München oder Technikmuseum Wien) ist hier noch manches aufzuholen“.

Angewandte Museumsdidaktik

Meine Damen und Herren, Sie sehen, nicht einmal beliebte Technikmuseen sind sicher vor Kritik zur Museumsdidaktik. Und der Besucher hat durchaus ein Gefühl, dass eine bestimmte Ordnung und Struktur nötig ist, um ihm etwas zu bieten. Für diesen Anspruch wird die Museumsdidaktik bemüht. Aber hier herrscht doch einige Sprachverwirrung. Googelt man den Begriff, dann wird klar, dass keine klare Unterscheidung zwischen Museumsdidaktik und Museumspädagogik gemacht wird, selbst im Artikel bei Wikipedia werden die beiden Begriffe gleichgesetzt. Museumsdidaktik – was ist das? Und was unterscheidet sie von der Museumspädagogik?

Christof Schneilinger definiert in seiner Studie von 2005: „Museumsdidaktik ist die sachgerechte, museale Präsentation, die Aufarbeitung, Inszenierung und die objektive Darstellung in historischem Kontext in speziellen Sonder- bzw. Dauerausstellungen und ganzen Sammlungen, unter Berücksichtigung der Ansprüche und Bedürfnisse der zu erwartenden Klientel“ (Museumsdidaktik – Hilfestellung zur sinnvollen Freizeitgestaltung? Oder: Was leistet das Museum als Bildungsort am Beispiel des Kindermuseums ZOOM? Norderstedt 2005, S. 3).“ Oder eine andere Definition von Karl Ernst Jeismann: Didaktik ist „eine Tochter der Katechetik und Homiletik: der Predigtlehre – vor allem aber eine genuine Fortsetzung der Rhetorik, die aus der Antike durch das Mittelalter bis in die frühe Neuzeit eine bedeutende

Funktion im Bildungsgeschäft einnahm.“ (in: Rem tene – verba sequuntur! Grundfragen historischen Lernens. Münchner geschichtsdidaktisches Kolloquium, Heft 2, 1999, S. 9). Ich möchte das kurz so zusammenfassen: Die Museumspädagogik vermittelt die Inhalte des Museums, sie macht sich Gedanken über das Wie; man kann sie zum Service eines Museums zählen.

Die Museumsdidaktik vermittelt ebenfalls Inhalte im Museum, aber sie fragt nach dem Was. Welche Inhalte sollen im Museum zu finden sein? Sie legt das dauerhafte Grundangebot des Museums fest.

So war es für mich schon eine beeindruckende Erfahrung, als ich Ende der 80er Jahre mein erstes Museumspraktikum im Ostpreußischen Landesmuseum Lüneburg machte, das aus einer Heimatstube hervorgegangen war. In einem extra hierfür erbauten Gebäude hatte man eine in meinen Augen ansprechende Geschichte Ostpreußens ausgebreitet. Allerdings hatte man beim Kapitel Flucht und Vertreibung kapituliert bzw. war das nicht fertiggestellt. Mir wurde damals berichtet, dass die Zeitzeugengeneration mit diesem Museum nicht zufrieden sei, es sei zu wenig heimelig, zu kühl und zu sachlich. Das war die Kritik an der Museumsdidaktik. Sie konnten sich damit nicht identifizieren. Wenige Jahre später war ich wieder dort und zu meiner Überraschung war das Museum dann neu eingerichtet worden. Flucht und Vertreibung stand nun im Mittelpunkt. Nun war, bei gleichermaßen sachlicher Darstellung, der Kommunikationsprozess mit einer der wichtigsten Zielgruppen offensichtlich gelungen.

Für mich sind in diesem Bericht drei Schlüsselwörter ausschlaggebend: Zielgruppe, Kommunikation und Identifikation. Eine gelungene Museumsdidaktik hat die Zielgruppe im Auge, sie schafft Möglichkeiten für Identifikation, die Museumsmacher treten mit ihr in Kommunikation. Damit lassen sich die Parameter für die Museumsdidaktik festlegen. Es reicht also nicht, eine Sammlung fachgerecht zu präsentieren nach eigenem Gutdünken, sondern man muss wissen, für wen man das macht. Das drückt sich schlussendlich in der Konzeption und auch in der Gestaltung aus.

Ein Beispiel: Als wir die Abteilung über die „Geschichte des Deutschen Ordens heute seit 1809“ in unserem Museum, dem Deutschordensmuseum Bad Mergentheim, neu konzipierten, führten wir auch ein Gespräch mit unseren Museumspädagogen. Dabei kam heraus, dass der Begriff von der sozialkaritativen Ausrichtung des Ordens seit dem 19. Jahrhundert auch in den Objekten zu finden sein muss, sonst können das junge Besucher nicht nachempfinden. Und dann haben wir gezielt nach solchen Objekten gesucht, mit dem glücklichen Ergebnis dass die Deutschordensschwester noch einen

Lazarettkoffer aus dem Zweiten Weltkrieg hatten. Und dieser Koffer ist mit seinem Inhalt zu einem sehr sprechenden Objekt geworden. Dazu kam noch ein Fotoalbum, wie ein Röntgenraum im Ersten Weltkrieg aussah. Das war uns vorher nicht so klar gewesen, dass wir solche Objekte in den Mittelpunkt stellen mussten. So ließen sich die Weichen stellen, dass mit den ausgestellten Exponaten agiert und interagiert werden kann.

Man muss vor einer Überarbeitung eines Museums die Zielgruppen und die Ziele bestimmen. Denn Sie können, ja Sie dürfen nicht alles zeigen, was Sie als Museumsbetreiber haben und wissen. Sie müssen sich entscheiden. Scheiden Sie Wesentliches von Unwesentlichem! Bilden Sie z.B. eine Jury mit Menschen aus verschiedenen Bereichen und diskutieren Sie, wo künftige Schwerpunkte liegen sollen. Die Neuausrichtung eines Museums ist auch ein öffentlicher Prozess. Die Arbeit im Museum ist ein „Spielplatz“ mit hohem Identifikationswert, sie müssen halt die finden, die da „mitspielen“ wollen. Das sind Möglichkeiten der „Selbstverwirklichung“, bei denen auch Menschen mitarbeiten wollen, weil das kreative Potentiale freisetzt. So können Sie neue Mitarbeiter für Ihr Museum finden. Auch das ist Ihre Zielgruppe, die nächste eben.

Zurück zu unserem Beispiel aus unserer Museumsarbeit: Für die „Geschichte des Deutschen Ordens heute nach 1809“ haben wir uns folgende Ziele gesetzt für die Didaktik: Wir wollten zeigen, dass der Orden seit dem Mittelalter einen totalen Paradigmenwechsel durchlaufen hatte, vom adeligen Versorgungsinstitut zur geistlichen Institution, die sich sozial-karitativen Aufgaben verschrieben hat. Weiter mussten wir zeigen, dass das Bild vom Deutschen Orden im Mittelalter auch heute noch zuweilen von der ideologischen Verzerrung seit Treitschke bis in den Nationalsozialismus 1945 geprägt ist. Und zum Schluss war sehr wichtig, herauszustellen, dass der Deutsche Orden noch besteht, dass seine Mitglieder leben und wirken; hierfür schien uns ein aktueller Film mit Interviews von Ordensangehörigen das probate Mittel. Wir griffen hierfür auf einen vorhandenen Film des RAI zurück. Wenn man heute die Abteilung verlässt, ist der letzte Eindruck von den Bildern des Films bestimmt, da sieht man tätige Ordensangehörige in ihrem Wirkungsbereich.

Darüber hinaus haben wir uns von der chronologischen Darstellung im Museum gelöst und sind zu einer thematischen Darstellung übergegangen. Das bietet Möglichkeiten zu mehr Vertiefung.

Zur Definition der Zielgruppen: Das könnten in den Heimatstuben Vertriebene und ihre Nachkommen sein. Aber Sie wollen ja „die Fackel weiterge-

ben“ – also auch junge Menschen erreichen, die aus weiterem Umkreis kommen. Hier braucht man Gespräche mit dem Schulamt und mit Lehrern, um herauszufinden, was diese ansprechen würde. Wo sind die Verknüpfungen zwischen Lehrplan und Ihrem Museum? Das müssen Sie herausfinden.

Auch die Lage ihres Museums spielt eine Rolle: liegt es in der Stadt oder im ländlichen Raum – das hat große Folgen für Ihre Zielgruppen – intellektuelle Bürger oder weniger gebildete Landbevölkerung?

Zum demografischen Wandel: Die Alten knapp über 60 werden eine Rolle für Sie spielen – was könnte die nun an ihnen interessieren? Sie nahmen Schlesien vor allem zur Zeit des Kalten Krieges wahr – darauf muss man eingehen.

Auch Migranten aus dem östlichen Europa könnten für Sie eine Rolle spielen – schließlich spricht sie in der Regel das städtische Museum nicht an. Polen könnten bei Ihnen etwas über ihre Geschichte im Zusammenspiel mit den Deutschen erfahren, könnten erfahren wie die vergiftete Atmosphäre zwischen diesen beiden Nationen seit dem 19. Jahrhundert entstanden ist und wie sie heute wieder überwunden werden kann. – Aber dann müssten auch zwei Perspektiven in ihrer Ausstellung auftauchen. Verbindend könnte hier die Einsicht wirken: Die Vertriebenen hatten nach 1945 – auch ein Fremdheitserlebnis, das sie überwinden mussten, sie wurden nach einiger Ablehnung auch erst zögerlich von der einheimischen Bevölkerung aufgenommen.

Um Ihr Museum für Menschen interessant zu machen, die nicht den unmittelbaren Bezug zu Schlesien haben, muss der „Jetztbezug“ hergestellt werden. Beispiel aus unserem Museum: Als wir die neue Abteilung über den Deutschen Orden einrichteten, brachte genau zu diesem Zeitpunkt die Firma Playmobil Ritter mit einem Deutschordenskreuz heraus. Die finden Sie jetzt im Museum! Den Besuchern zeigt das, dass das Museum Themen behandelt, die bis ins Heute hineinreichen, das Unerwartete führt zu einem Schmunneln und erinnert einen in diesem Falle an Kinderzeiten. Der Bezug zum Thema ist hergestellt!

Wie ließe sich der Jetztbezug bei Ihnen herstellen?

- Gespräche mit Zeitzeugen (So etwas findet ja bereits statt.)
- Wie reagieren Sie darauf, dass Ihr Heimatland heute Reiseland für Touristen ist? Ja, Sie bieten selbst Reisen an - aber wie schlägt sich das im Museum nieder?
- Auch heute ist Schlesien wieder ein aufstrebender wirtschaftlicher Raum,

man könnte z. B. die frühere und die heutige Prosperität und ihre Ursachen gegenüberstellen.

An dieser Stelle möchte ich etwas ansprechen, was vielleicht nicht jedem bewusst ist:

Die heutigen Bewohner ehemaliger ostdeutscher Gebiete könnten Interesse an der Geschichte ihrer Landsmannschaft haben, denn das ist auf gewisse Weise auch deren Geschichte. Deswegen meine ich, dass Kontakte und eine Vernetzung mit diesen Ländern unerlässlich sind. Und das sollte sich auch im Museum niederschlagen.

Praktische Tipps

Wenn Sie entschieden haben, welche Themen aus Ihrer Geschichte Sie herausgreifen, müssen Sie ein Konzept machen, in dem die ausgewählten Inhalte und Exponate zusammengestellt sind. Bevor Sie ein Konzept neu definieren, muss der neueste Forschungsstand klar sein – man könnte z. B. ein Symposium hierzu veranstalten. Suchen Sie einen Professor an der Universität, der sich für so etwas begeistern lässt. Dann wissen Sie auch, wo noch wissenschaftlich zu Ihrem Thema gearbeitet wird. So geht man vor, wenn man ein neues Museum einrichtet.

Für die Menschen heute ist z.B. Herrschaftsgeschichte weniger aussagekräftig als Alltagsgeschichte. Überlegen Sie, wo sie auf Alltagsgeschichte eingehen können. Aber es reicht nicht, den alten Bauernschrank aufzustellen. Stellen Sie z. B. einen Küchenschrank von heute (aus Schlesien!) samt Inventar dazu – das zeigt den Wandel, da ist der Jetztbezug. Und das gibt sicher fruchtbare Diskussionen. Auch die Annäherung über den Werkstoff bietet neue Zugänge: In der Tradition von Bunzlau töpfern. Alte Techniken ausprobieren. Die landsmannschaftliche (z. B. ostpreußische oder schlesische) Küche bietet auch einen Zugang – warum nicht gemeinsam mit Kindern alte Rezepte nachkochen?

Nun haben Sie natürlich schon Heimatstuben, Museen etc. Man muss also über Strategien nachdenken, wie man mit dem Vorhandenen umgeht. Was tut man, wenn man ändern möchte, aber natürlich nicht alles auf einmal kann. Zuerst muss man herausfinden: Wo ist der größte Handlungsbedarf? Sie müssen identifizieren: Was ist Ihre „Mona Lisa“, ihr wichtigstes Objekt oder Objektgruppe. Wichtig ist, dass Ihre „Mona Lisa“ möglichst als Erstes gut inszeniert wird – sie muss ausführlich erläutert werden, ihre herausragende Bedeutung muss herausgearbeitet werden. Sie müssen also Prioritäten setzen.

Denken Sie raumweise. Die Wirkung, die ein neu eingerichteter, gelungener Raum in seiner Gesamtheit erzeugt, ist nicht zu unterschätzen. Können Sie erst einmal einen solchen Raum vorweisen, haben Sie es auch künftig leichter. Man erkennt die zukünftigen Potentiale, was ein Vorteil ist, um Mitstreiter gewinnen, die Finanzierung voranzutreiben etc.

Sicher haben Sie Erfahrungen, welche Geschichten ihre Besucher am meisten begeistern. Überlegen Sie, wie sie diese Geschichten ins Museum bringen. Wenn nur Sie die Geschichten kennen, nutzt das ihrem Museum nicht genug.

Wichtig ist auch: Wir wissen, die Wissensträger sterben aus – wie kann man deren Wissen festhalten? Das muss auch vorrangig bedacht werden.

Natürlich müssen Sie von diesem Vorhandenen und von Ihren baulichen und räumlichen Gegebenheiten ausgehen. Ihre Räumlichkeiten bzw. Gebäude, seien sie alt oder neu bieten sicher auch Chancen.

Z.B. ein Schloss: Dort sind Planungen durch vorgegebene Räume, Abfolge und Rundgang festgelegt, damit muss man sich arrangieren. Aber historische Räume können sehr attraktiv sein, das muss man für seine Zwecke nutzen. Bei uns im Deutschordensmuseum z. B. ist die Geschichte des Deutschen Ordens im 18. Jahrhundert verschränkt mit den historischen Schlossräumen dieser Zeit.

Befindet sich Ihre Heimatstube in einem alten Gebäude, muss man die gute Architektur betonen und nutzen. Befindet sie sich in einem neuen, eher charakterlosen Gebäude, hat das vielleicht andere Vorteile: die Räume sind hell, die zentrale Lage und die damit verbundenen Werbemöglichkeiten können sehr positiv sein. Hier ist auch leichter ein sachlich-moderner Eindruck bei der Darstellung von Geschichte zu erzeugen.

Wenn Sie eine „verwunschene“ Heimatstube haben, wo sich die Schätze über Wände und Schränke ausbreiten, alles holzgetäfelt ist, sprich, man sofort von der altertümlichen Aura eingefangen ist – dann nutzen Sie diesen Vorteil. Aber dann ist es wichtig, dass Sie ausmisten, damit ihre besten Stücke auch unter dem weniger Wichtigen erkannt werden können. Dann wird man auch nicht mit vielen Wandtexten und Exponatebeschriftungen arbeiten können. Dann könnte man ein kleines Heft mit Museumstexten auslegen, mit dem man sich zurechtfinden kann. Oder man arbeitet mit einem Audioguide, der einem Geschichte und Objekte erklärt, ohne dass man dieses gewachsene Ensemble zerstören muss, um Texte unterzubringen. Oder man stellt einen Monitor auf, wo man die relevante Information bekommt.

Das hat den Vorteil, dass der Besucher auch sofort begreift, dass er hier nicht ein verstaubtes Museum vorfindet, sondern dass man aus einer reizvollen Gegebenheit den Weg ins Heute gefunden hat.

Grundsätzlich wichtig ist, dass in jedem Raum ein anderes Erlebnis erzeugt wird, also z. B. in einen Raum die klassische Heimatstube, im nächsten eine ganz moderne Erörterung eines Themas, im nächsten eine Inszenierung, dann ein museumspädagogischer Raum, wo man Kinder beim Arbeiten sieht, dann vielleicht ein Medienraum etc. Schon unterschiedliche Wandfarben schaffen belebende Wirkungen. Jedes Thema sollte das ihm passende Ambiente zugestanden bekommen.

Wichtig ist auch der Gedanke: Ein Museum ist kein statischer Ort. Versuchen Sie, Strukturen flexibel zu gestalten. Identifizieren Sie die Sammlungsbestände, die Sie in einem Jahr gegen einen anderen austauschen könnten. Dann ist es auch nicht so schlimm, dass Sie nicht alles zeigen können. Dann bieten Sie auch einen neuen Anlass, ins Museum zu gehen. Museen stehen für den Wandel – auch in Ihren Sammlungen sollte sich der Wandel ausdrücken. Haben Sie ihre Sammlung für Bunzlauer Keramik ins Heute fortgeführt – und wie? Daran ist Wandel ablesbar. Wandel führt ins Heute, zu unseren Besuchern.

Welches Museum gefällt Ihnen gut, wo wurden Probleme gut gelöst? Holen Sie sich die entsprechenden Museumsleute zur Beratung. Und bedenken Sie: Ein Museumsmensch denkt anders als z. B. ein Historiker. Ein Museumsmensch denkt im Medium Ausstellung, der Historiker denkt oft in unlesbaren Quellen und langen Texten – beides ist problematisch für ein Museum. Museumsleute wissen, wie man vorgeht, um Wissenschaftler, Kuratoren, Gestalter beizuziehen.

Zum Einsatz von neuen Medien: Hier sind die Meinungen sehr gespalten. Ich arbeite den ganzen Tag am PC – ich brauche im Museum keinen Einsatz von neuen Medien. Ein tolles Objekt macht meiner Meinung nach jeden PC obsolet. Aber deren Einsatz hat auch Vorteile: für bestimmte Zielgruppen können Sie dort z.B. Datenbanken zugänglich machen. Und Sie können hier Inhalte, die zu groß sind für Ihr Museum, in diesen Kästen konzentrieren. Das entlastet ihre Ausstellung und Sie sind dann inhaltlich doch vollständig.

Wenn Sie erst einmal so weit sind, dass Sie wissen, was Sie wollen, dann geht es an die Details. Der Stoff muss in Kapitel aufgegliedert werden, zu jedem Kapitel muss es einen einführenden kurzen Text geben. Pro Kapitel ein Text. Jeder Text max. 15-20 Zeilen.

Texte müssen semantisch optimiert werden, d. h. in jeder Zeile maximal eine Aussage, der ganze Text geht vom Allgemeinen zum Speziellen. Bereits die Überschrift trägt eine Aussage. Geht ein Besucher durch die Ausstellung und liest nur die Überschriften, so hat er schon einen ersten Eindruck.

Exponatetexte: Wichtig sind die Erläuterungen der Objekte. Das was man sieht, muss nicht darauf stehen. Der Text muss zum Verständnis beitragen.

Zum Abschluss erlauben Sie mir bitte eine Anmerkung: Die Anstrengungen der Museumsdidaktik sind das Eine, aber zum Erfolg darf ein weiteres nicht außer Acht gelassen werden: Es muss Leben ins Museum kommen und das kann auf ganz vielfältige Weise geschehen – hier muss man wieder über die Zielgruppen nachdenken – sei es Töpfern oder ein Nachmittag um die Kaffeetasse oder Jubiläen zu ostdeutschen Persönlichkeiten – alles, was die Kommunikation fördert – ein Museum muss lebendig werden. Das Museum im bestmöglichen Zustand mit einer ordentlichen Didaktik ist die unverzichtbare Grundlage, es ist die Folie, auf der sich diese Maßnahmen zur Verlebendigung abspielen.

Bei aller Bildung: Denken Sie auch an den Unterhaltungswert. Und dass ein Museum eine hervorragende Kommunikationsplattform ist. Dann kann das Museum zum kulturellen Treffpunkt werden.



Bunzlauer Heimatstube, Siegburg

Rechtliche Informationen zum Ehrenamt

Was ist Ehrenamt?

Ein Ehrenamt ist ein Amt oder eine Aufgabe, die von einem Mensch ausgeübt wird, ohne dass dabei der Erwerb eines Einkommens angestrebt wird. Dies kann ein zeitlich begrenztes, oder aber auch ein langfristiges Engagement sein, bei vielen Menschen handelt es sich sogar um so etwas wie eine Lebensaufgabe, die mit sehr viel Herzblut und Leidenschaft wahrgenommen wird und in die viel Freizeit investiert wird.

Ehrenamtliches Engagement ist in allen gesellschaftlichen Bereichen zu finden – vom Gesundheits- und Sozialwesen über Sport, Kultur, Kirchen und Religionsgemeinschaften, Jugendarbeit, Feuerwehr und Rettungsdienste bis zur Partei- und Kommunalpolitik.

Dass sich Bürger aktiv für das Gemeinwohl einsetzen, ist eine Tradition, die bis in die antiken Städte zurückreicht. In Europa spielt auch die christliche Tradition der Nächstenliebe eine wichtige Rolle für das ehrenamtliche Engagement. Hilfsbereitschaft und der Einsatz für Hilfsbedürftige und Arme oder kulturelle und politische Ziele hat es über die Jahrhunderte immer gegeben. Das moderne Ehrenamt entstand als gesetzlich fixierte Einrichtung im 19. Jahrhundert, als Bürger zur Übernahme von unentgeltlichen öffentlichen Ämtern in den Städten und an den Gerichten (Schöffen) verpflichtet werden konnten. Heute steht im Hinblick auf das Ehrenamt eher das freiwillige bürgerschaftliche Engagement im Mittelpunkt. Zwischen dem Staat und dem Einzelnen nimmt die Zivilgesellschaft als dritte Kraft immer breiteren Raum ein – und die lebt stark vom Engagement einzelner Bürger.

Die Haftung im Ehrenamt

„Ein Verein ist schnell gegründet, ein Ehrenamt leicht übernommen – doch damit ist es nicht getan.“

Seit Oktober 2009 ist im § 31a BGB eine Haftungsprivilegierung für ehrenamtliche Vereinsvorstände geregelt. Zuvor mussten diese für eventuelle Schäden mit dem Privatvermögen haften, dabei war es möglich, die Haftung aufgrund leichter Fahrlässigkeit im Rahmen der Vereinssatzung auszuschließen.

Nach der Neuregelung vom Oktober 2009 ist der Vereinsvorstand nur in

der Haftung gegenüber dem Verein, wenn Schäden durch Vorsatz oder grobe Fahrlässigkeit verursacht werden, dabei handelt es sich um die so genannte Innenhaftung. Die persönliche Haftung wurde im Jahr 2013 mit dem Ehrenamtsstärkungsgesetz noch einmal dahingehend erleichtert, dass der Verein den Vorsatz oder die grobe Fahrlässigkeit nachweisen muss, wenn er den Vorstand in Regress nehmen möchte.

Bei einem Schaden an Dritten, der durch den Vereinsvorstand verursacht wird, handelt es sich um die sog. Außenhaftung. In diesem Fall waren bisher der Verein und der Vereinsvorstand als Gesamtschuldner gemeinsam in der Haftung. Im Hinblick auf die Schadensersatzpflicht kann nun der Vorstand befreit werden, Vorsatz und grobe Fahrlässigkeit sind von der Befreiung jedoch ausgeschlossen.

Um die Haftungsprivilegierung zu beanspruchen, muss der Vereinsvorstand ehrenamtlich tätig sein und darf pro Jahr maximal 720,00 € als Ehrenamtspauschale erhalten. Nicht unter die Haftungsprivilegierung fallen die Haftung für Steuerschulden und etwa die Nichtabführung der Lohnsteuer.

Für alle ehrenamtlich Tätigen, die nicht die Position als Vereinsvorstand einnehmen, galt bis 2013, dass diese persönlich für entstandene Schäden haften müssen. Hierdurch waren einfache Vereinsmitglieder schlechter geschützt als die Vorstände, was zu einer großen Verunsicherung bei vielen ehrenamtlich Tätigen geführt hat. Sofern der Verein für seine Mitglieder keine Haftpflichtversicherung abgeschlossen hat, konnte unter Umständen zwar die private Haftpflichtversicherung einspringen, im Hinblick auf die enorme Bedeutung des Ehrenamtes für die Gesellschaft konnte diese Unsicherheit nicht hingenommen werden. Mit dem Ehrenamtsstärkungsgesetz hat der Gesetzgeber in § 31b BGB auf diese Situation reagiert und nun auch für ehrenamtlich tätige Vereinsmitglieder die Haftung auf Vorsatz und grobe Fahrlässigkeit beschränkt, wenn die Tätigkeit unentgeltlich oder bis zu der Pauschale von 720,00 € jährlich erfolgt.

Entstehen Schäden an Dritten, tritt in der Regel ein Anspruch auf Freistellung gegenüber dem Verein in Kraft, in dem die Ehrenamtlichen tätig sind. Auch hier gilt der Ausschluss von grober Fahrlässigkeit und Vorsatz. Wird das Privateigentum der Ehrenamtlichen beschädigt, ist der Verein haftbar, sofern die Schäden unverschuldet verursacht werden oder nur eine leichte Fahrlässigkeit besteht. Beim Einsatz des privaten Fahrzeugs für die ehrenamtliche Tätigkeit, sollte mit dem Verein eine Kostenübernahme oder Kostenbeteiligung bei der Vollkaskoversicherung vereinbart werden.

In manchen Fällen kann es nach wie vor sinnvoll sein, eine Vermögens-

schadenhaftpflichtversicherung abzuschließen. Bei dieser sollte in den Vertragsbedingungen darauf geachtet werden, ob diese auch bei Vorsatz oder grober Fahrlässigkeit die Haftung übernimmt.

Versicherung abschließen?

Wer sich für andere Menschen in einem Verein oder einer kirchlichen, sozialen oder karitativen Organisation ehrenamtlich engagiert, setzt sich mitunter bestimmten Risiken aus. Wer im direkten Umgang mit anderen Menschen ist, kann Fehler machen, die Schäden an Sachen oder Verletzungen an Personen verursachen können. Auch man selbst kann während der ehrenamtlichen Tätigkeit oder dem Weg dorthin verunglücken. Ein Versicherungsschutz ist daher für die ehrenamtliche Tätigkeit unabdingbar.

Wer sich in einem öffentlichen Ehrenamt für andere engagiert, ist in der Regel gem. § 2 Nr. 9 SGB VII über den jeweiligen Träger unfallversichert.

Es ist jedoch darauf hinzuweisen, dass der gesetzliche Unfallschutz bei ehrenamtlichen Tätigkeiten nicht rund um die Uhr oder etwa bei Tätigkeiten im Ausland gilt. Empfohlen wird, den Versicherungsschutz durch eine Berufsunfähigkeitsversicherung – die im Falle einer Krankheit oder eines Unfalls eine monatliche Rente zahlt, wenn man seinen Beruf nicht mehr voll ausüben kann – sowie ggf. um eine private Unfallversicherung – die bei einer zurückbleibenden Invalidität nach einem Unfall je nach Schweregrad einen einmaligen Geldbetrag auszahlt – zu ergänzen.

Übt der ehrenamtlich Tätige kein leitendes Amt im Verein aus, besteht in der Regel ein Deckungsschutz durch die private Haftpflichtversicherung. Allerdings sollte in diesem Fall in den allgemeinen Versicherungsbedingungen überprüft werden, ob dort bestimmte Haftungsbeschränkungen aufgeführt sind. Wenn es im Rahmen der ehrenamtlichen Tätigkeit zu Schadenersatzforderungen durch eine geschädigte Person kommt, kann die Forderung in den meisten Fällen an den Träger weitergeleitet werden (Ausnahme Vorsatz und grobe Fahrlässigkeit s. oben), der eine Betriebs- oder Vereinshaftpflichtversicherung abgeschlossen haben sollte.

Die Aufwandsentschädigung im Ehrenamt

Ein Ehrenamt oder eine Freiwilligenarbeit wird grundsätzlich nicht vergütet. Gerade die Tatsache, dass man ohne Entgelt eine Arbeit leistet, ist ja das Merkmal des Ehrenamtes.

Viele Einrichtungen, Vereine und Organisationen erstatten den ehren-

amtlich Tätigen jedoch zumindest den Aufwand und die Auslagen, häufig in Form einer Pauschale. Auch wird oft ein Taschengeld ausgezahlt.

Wer bei der Ausübung von bestimmten öffentlichen Ehrenämtern wie etwa ehrenamtlichen Richtern oder Schöffen einen Verdienstausschlag erleidet, erhält dafür eine Entschädigung. Diese ist gesetzlich geregelt und orientiert sich an der Einkommenshöhe.

Steuerrechtliche Beurteilung

Die Aufwandsentschädigung muss dem Finanzamt mit der Einkommensteuererklärung gemeldet werden. Es gibt jedoch eine Reihe von Freibeträgen, sodass die Aufwandsentschädigung aus freiwilliger Arbeit häufig steuerfrei bleibt.

Der bekannte Freibetrag ist die Übungsleiterpauschale. Wer als Ausbilder oder Betreuer in einer pädagogischen Einrichtung, als Trainer in einem Verein, als Betreuer in einem Feriencamp oder als Musiker in einem Karnevalsverein tätig ist, kann eine Aufwandsentschädigung bis 2.400,00 € pro Jahr steuerfrei erhalten.

Bei allen anderen ehrenamtlichen Tätigkeiten bei Vereinen oder Körperschaften des öffentlichen Rechts, die nicht unter die „Übungsleiter“-Kategorie fallen, liegt der steuerfreie Betrag bei 720,00 € pro Jahr. Diese sogenannte Ehrenamtsparuschale gilt etwa für Vereinsvorstände, Kassenwarte oder für Eltern, die regelmäßig Kinder zu Auswärtsspielen ihrer Vereine transportieren.

Beide Pauschalen können nur in Anspruch genommen werden, wenn die ehrenamtliche Tätigkeit einer nebenberuflichen Tätigkeit entspricht, der Zeitaufwand also nicht mehr als ein Drittel einer vergleichbaren Vollzeiterwerbstätigkeit entspricht. Somit können auch Rentner, Hausfrauen oder Studenten die steuerliche Befreiung beanspruchen.

Wenn Sie mehrere Ehrenämter bekleiden, können Sie die Pauschalen aber nur einmal in Anspruch nehmen. Gegebenenfalls können Sie aber mehrere Aufwandsentschädigungen kombinieren, um den Höchstfreibetrag zu erreichen. Wenn Sie für Ihre ehrenamtliche Tätigkeit Aufwendungen haben, die den Höchstfreibetrag übersteigen, können Sie diese in der Steuererklärung als abzugsfähig angeben.

Möglichkeiten zur rechtlichen Absicherung

Den Betreibern einer Heimatsammlung (nachfolgend auch Museum genannt) sollen Anhaltspunkte für den Umgang mit vorhandenen Sammlungen bzw. für die Übernahme von Sammlungen/Gegenständen im rechtlichen Bereich aufgezeigt werden. Zur Absicherung von Sammlungen ist möglicherweise einerseits die Klärung der aktuellen Situation erforderlich, andererseits sind bei der künftigen Übernahme von Gegenständen/Sammlungen rechtliche Möglichkeiten zu beachten. Diese Hinweise erfolgen letztlich mit der Zielsetzung, Ansatzpunkte für etwaige Auseinandersetzungen auf ein Minimum zu reduzieren

Klärung der Eigentumsverhältnisse

Der „Eigentümer“ einer Sache kann, soweit nicht das Gesetz oder Rechte Dritter entgegenstehen, mit der Sache nach Belieben verfahren und andere von jeder Einwirkung ausschließen. Dagegen übt der „Besitzer“ einer Sache (nur) die tatsächliche Sachherrschaft über die Sache aus.

Der Eigentümer einer Sammlung oder einzelner Gegenstände kann somit grundsätzlich frei über die jeweiligen Sammlungen/Gegenstände verfügen. Dies betrifft zum einen den Betreiber einer Sammlung, zum anderen denjenigen, der eine Sache/eine Sammlung dem Museum zur Verfügung stellen will.

Ist der Träger der Sammlung dagegen „nur“ Besitzer, sind die rechtlichen Handlungsmöglichkeiten eingeschränkt. Gleiches gilt für einen anderen „Besitzer“ von Gegenständen oder Sammlungen. Dieser kann grundsätzlich dem Träger der Sammlung ohne Mitwirkung des Eigentümers keine insbesondere dauerhaften Rechte an diesen Gegenständen oder Sammlungen verschaffen.

Der „Eigentümer“ einer Sache hat somit im Rahmen der gesetzlichen Vorgaben und unter Berücksichtigung etwaiger Rechte Dritter eine stärkere rechtliche Position in Bezug auf die Sache, als der „Besitzer“. Dies gilt auch für die hier vorliegenden Konstellationen: Der Betreiber einer Sammlung kann als Eigentümer von Gegenständen/Sammlungen anders agieren als derjenige, der nur über ein Besitzrecht an diesen Gegenständen/Sammlungen verfügt. Und bei der Übernahme von Gegenständen/Sammlungen

durch den Betreiber einer Sammlung können die Rechte an diesen Gegenständen letztlich nur durch den Eigentümer auf den Betreiber der Sammlung übertragen werden.

Sind die Eigentumsverhältnisse an dem vorhandenen Bestand geklärt? Bezüglich vorhandener Sammlungen und Gegenständen sollte, sofern noch nicht geschehen, der Versuch unternommen werden zu klären, wer Eigentümer ist. Sollte eine eindeutige Klärung der Situation nicht möglich sein, helfen gegebenenfalls die gesetzlichen Regelungen zur „Ersitzung“. Danach erwirbt das Eigentum an einer beweglichen Sache derjenige, der eine bewegliche Sache 10 Jahre gutgläubig im Eigenbesitz hat, es sei denn, der Erwerber war beim Erwerb des Gegenstandes nicht in gutem Glauben oder erfährt später, dass ihm das Eigentum nicht zusteht.

Rechtsqualität der Beziehung

Die Überlassung einzelner Gegenstände oder einer Sammlung kann unter rechtlichen Gesichtspunkten unterschiedlich zu qualifizieren sein. Es stellt sich insbesondere die Frage, ob das Eigentum an der Sammlung übertragen werden soll, die Übertragung also „auf Dauer“ erfolgt, oder ob – „auf Zeit“ – nur der Besitz übertragen werden soll.

Im Schuldrecht herrscht kein Typenzwang, sodass auch Mischungen zwischen verschiedenen Formen des Eigentums- oder des Besitzübergangs möglich sind.

Folgende Vereinbarungen erscheinen für den Betreiber einer Sammlung denkbar:

1. Kaufvertrag – Im Rahmen des Kaufvertrages erwirbt der Käufer das Eigentum an einer Sache, im Gegenzug ist der Käufer verpflichtet, dem Verkäufer den vereinbarten Kaufpreis zu zahlen und die gekaufte Sache abzunehmen. Der Kaufpreis muss in Geld bestehen, anderenfalls könnte ein Tausch vorliegen.

2. Leihvertrag – In Form einer Leihe wird der Verleiher verpflichtet, dem Entleiher den Gebrauch einer Sache unentgeltlich zu gestatten.

3. Miete – Soll dagegen die Sache entgeltlich für einen bestimmten Zeitraum überlassen werden, handelt es sich um eine Miete.

4. Schenkung – Denkbar ist auch die Überlassung einer Sache zu Eigentum ohne Gegenleistung, das heißt in Form einer Schenkung. Zur Gültigkeit eines Vertrages, durch den eine Leistung schenkweise versprochen wird, ist die notarielle Beurkundung des Versprechens erforderlich. Die Nichteinhaltung

dieser Formvorschrift wird geheilt durch die Bewirkung der versprochenen Leistung. Bewegliche Sachen müssten insoweit von dem Schenker an den Beschenkten übergeben werden. Mit der Übergabe der Sache/der Sammlung wird der Formmangel geheilt.

5. Sonderfall: „Dauerleihgabe“ – Gerade im Zusammenhang mit der „Zurverfügungstellung“ von Gegenständen an Museen findet sich häufig der Begriff einer „Dauerleihgabe“. Dabei ist dieser Begriff ungenau. Als verbindlicher Rechtsterminus taugt er nicht.

Die Dauerleihgabe wird als besondere Form eines Leihvertrages angesehen. Der Verleiher als Eigentümer der Sammlung gestattet dem Museum den Gebrauch, ohne dafür eine Gegenleistung zu erhalten. Dabei bleibt der Verleiher Eigentümer der Leihgabe.

Der Wortbestandteil „Dauer“ weist darauf hin, dass die Gebrauchsüberlassung über einen längeren Zeitraum zu erfolgen hat. Dennoch bleibt der Verleiher berechtigt, die Rückforderung des Gegenstandes zu verlangen.

Sofern konkrete Vereinbarungen nicht bestehen, wird die Frage im Raum stehen, wann der Verleiher berechtigt ist, einen Dauerleihvertrag „zu kündigen“ und die Rückgabe des Gegenstandes zu verlangen. Nach den gesetzlichen Vorgaben der Leihe ist die Sache zurückzugeben, nachdem der Entleiher den sich aus dem Zweck der Leihe ergebenden Gebrauch gemacht hat. Der Verleiher kann die Sache schon vorher zurückfordern, wenn so viel Zeit verstrichen ist, dass der Entleiher den Gebrauch hätte machen können.

Wird die Sammlung einem Museum zur Ausstellung überlassen, dürfte der Zweck der Leihe, nämlich die öffentliche Ausstellung, so lange zu erreichen sein, wie das Museum existiert.

Für den Leihvertrag sieht das Gesetz auch die Kündigung aus wichtigem Grund vor. Dies könnte zum Beispiel gegeben sein, wenn der Entleiher einen vertragswidrigen Gebrauch von der Sache macht, zum Beispiel, weil er die Sache unbefugt zum Gebrauch einem Dritten überlässt oder die Sache durch Vernachlässigung seiner Sorgfaltspflicht erheblich gefährdet.

Letztlich wird eine Regelung aus dem Mietvertragsrecht zu berücksichtigen sein. Danach kann ein Mietverhältnis jedenfalls nach Ablauf von 30 Jahren nach Überlassung der Mietsache außerordentlich mit der gesetzlichen Frist gekündigt werden. Nach Ablauf einer Frist von 30 Jahren wird man wohl davon ausgehen müssen, dass der Verleiher die Rückgabe der Sammlung/der Gegenstände verlangen kann.

Nebenpflichten

Wird das Eigentum an einer Sammlung nicht bedingungslos dem Museum/dem Träger übertragen, dürfte im Zusammenhang mit vertraglichen Vereinbarungen insbesondere die Regelung von Nebenpflichten besondere Bedeutung haben, da diese auch wirtschaftlich für das Museum belastend sein können.

1. Bereits der Transport der Gegenstände in das Museum kann Gegenstand einer Vereinbarung sein. Wer darf das Transportunternehmen auswählen, wer übernimmt die Kosten des Transports?

2. Sodann stellt sich die Frage, ob eine Verpflichtung des Museums besteht, erhaltene Gegenstände auszustellen, oder ob diese Gegenstände auch eingelagert werden können.

3. Es stellt sich die Frage, in welchem Umfang das Museum verpflichtet ist, Kosten der Erhaltung und gegebenenfalls der Restaurierung zu tragen.

4. Auch können Bedingungen Gegenstand von Vereinbarungen sein, zum Beispiel, in welchem Umfang Räume in Museen, in denen sich Sammlungen befinden werden, klimatisiert sind oder zum Beispiel vor direkter Sonneneinstrahlung zu schützen sind.

5. Es kann sich die Frage stellen, ob eine Versicherung für den Fall der Beschädigung des Verlustes von Gegenständen abzuschließen ist. Auch kann die Frage im Raume stehen, wer sodann entsprechende Versicherungsprämien zu tragen hat.

6. Vereinbart werden kann auch, ob das Museum berechtigt sein soll, Gegenstände an dritte Personen/andere Einrichtungen herauszugeben.

7. Für den Fall, dass Gegenstände nur zeitweilig überlassen werden und der Verleiher zu einem späteren Zeitpunkt beabsichtigt, Gegenstände zu veräußern, könnte an die Vereinbarung eines Vorkaufsrechtes gedacht werden.

Zeitpunkt der Übertragung

Sofern die Übergabe von Gegenständen nicht zu Lebzeiten des Schenkers/Verleihers/Verkäufers erfolgen soll, der Eigentümer der Sammlungen vielmehr beabsichtigt, Gegenstände nach seinem Versterben dem Museum zur Verfügung zu stellen, ist nach Möglichkeit darauf zu achten, dass diese Überlegungen des späteren Erblassers auch in der notwendigen Form manifestiert werden. Ohne Einhaltung gesetzlicher Vorschriften wird anderenfalls die Übertragung des Eigentums an Gegenständen nach dem Versterben des

künftigen Erblassers gegen den Willen seiner Erben nicht durchgesetzt werden können.

Im deutschen Erbrecht gilt der Grundsatz der „Universalsukzession“. Der Nachlass geht „als Ganzes“ (alle Aktiva und Passiva) auf den oder die Erben über.

Soweit das Eigentum an einzelnen Gegenständen (einer Sammlung) einer bestimmten Person zugeordnet werden soll, ist dies in Form der Anordnung eines „Vermächtnisses“ denkbar. Dem Vermächtnisnehmer werden einzelne Gegenstände/Sammlungen „vermacht“. Der Vermächtnisnehmer hat sodann gegen den oder die Erben einen Anspruch auf Erfüllung des Vermächtnisses, somit insbesondere auf Herausgabe der vermachten Gegenstände/Sammlungen.

Der künftige Erblasser könnte diesen Vermächtnisanspruch absichern durch Anordnung einer Testamentsvollstreckung. Der Testamentsvollstrecker wäre sodann nach den Vorgaben des Erblassers gehalten, den Vermächtnisanspruch zu erfüllen. Rechtlich besonders „stark“ wird die Position des Vermächtnisnehmers ausgestaltet, wenn der Vermächtnisnehmer selbst zur Erfüllung des Vermächtnisses als Testamentsvollstrecker eingesetzt wird.

Die Errichtung einer entsprechenden letztwilligen Verfügung unterliegt strengen Formvorschriften. Soweit der künftige Erblasser das Testament selbst errichten will, muss dies „eigenhändig“ erfolgen. Der Erblasser muss die letztwillige Verfügung in vollem Umfang handschriftlich selbst errichten und unterschreiben. Ort und Datum der Errichtung sollen angegeben werden.

Eine entsprechende letztwillige Verfügung kann auch vor einem Notar errichtet werden.

Des Weiteren kann die letztwillige Verfügung außerhalb des eigenen Haushaltes aufbewahrt werden. Möglich ist eine sogenannte amtliche Hinterlegung. Die Hinterlegung einer letztwilligen Verfügung wird zentral gespeichert. Für den Fall seines Versterbens kann der künftige Erblasser somit davon ausgehen, dass die letztwillige Verfügung, somit sein letzter Wille, auch aufgefunden wird und sodann umgesetzt werden kann.

Fazit

Für die Betreiber von Heimatsammlungen dürfte es wichtig sein zu klären, wer Eigentümer der Gegenstände und Sammlungen ist, die sich im Besitz der jeweiligen Heimatsammlung befinden.

Sofern den Sammlungen weitere Gegenstände hinzugefügt werden sollen, dürfte es aus Sicht der Betreiber wichtig sein, eindeutig zu klären, ob das Eigentum an den Gegenständen auf die Betreiber der Heimatsammlungen übertragen werden soll. Gegebenenfalls ist es auch wichtig zu klären, ob den Betreiber der Heimatsammlungen weitere Pflichten treffen (Aufbewahrung, Erhaltung, Restaurierung, Versicherungsschutz und ähnliches). Für den Fall, dass an einem einzelnen Ort eine Heimatsammlung aufgelöst werden soll, können Regelungen hilfreich sein, wonach die vorhandenen Gegenstände einem anderen Betreiber überlassen werden dürfen.

Werden Vereinbarungen mit dritten Personen zu deren Lebzeiten getroffen, sollte auf eindeutige vertragliche Vereinbarungen Wert gelegt werden. Wird den Betreibern von Sammlungen bekannt, dass Personen überlegen, mit ihrem Versterben Gegenstände zu überlassen, sollte ein Hinweis auf die rechtlichen Möglichkeiten (letztwillige Verfügung) und die unbedingt einzuhaltenden gesetzlichen Formvorschriften und gegebenenfalls auf die Einholung von Rechtsrat erfolgen. Ohne wirksame letztwillige Verfügung des künftigen Erblassers können keine Ansprüche eines Betreibers einer Sammlung.



Oppelner Heimatstube, Bonn-Bad Godesberg

Literaturhinweise

Arbeitsgemeinschaft Ostdeutscher Museen und Sammlungen in Baden-Württemberg (AGOMS) (Hg.), Werner Martin Dienel (Red.): Sammlungen deutscher Kultur in Baden-Württemberg. Aus Ostpreußen, Westpreußen, Danzig, dem Baltikum, dem Memelland, Weichsel-Warthe, Schlesien, dem Sudetenland, Böhmen, Mähren ... Ilshofen 1998, S. 33.

Beer, Mathias: Heimatmuseum – Eine Bestandsaufnahme. In: Röder, Anemarie (Hg.): Heimat – Annäherungsversuche. Stuttgart 2007. S. 54–62.

BKGE (Hg): Was wird aus den Heimatsammlungen? Überlegungen, Denkanstöße, Lösungsansätze zur Bewahrung des Kulturguts der Deutschen aus dem östlichen Europa in Heimatsammlungen und Heimatstuben in der Bundesrepublik Deutschland, Broschüre bestellbar bei der BKGE. o.J. (2007)

Bund der Vertriebenen, Landesverband Hessen, Kulturreferat (Hg.): Ostdeutsche Ausstellungen, Archive, Heimatstuben und Sammlungen in Hessen. Wiesbaden [1991].

Cammann, Alfred: Ostdeutsche Heimatstuben in Nordniedersachsen. Stand und Perspektiven. In: Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde, Band 31. Marburg 1988, S. 353-375.

Dröge, Kurt: Das „ostdeutsche“ Museum und Ostmitteleuropa. In: Jahrbuch für deutsche und osteuropäische Volkskunde, Band 43. Marburg 2000, S. 1-27.

Eisler, Cornelia: „Ein Stück Heimat wurde lebendig“ – Zur Dokumentation und kulturgeschichtlichen Bedeutung der Heimatsammlungen. In: Heimatbrief des Kreises Pr. Holland Nr. 26 (2009/2010). S. 92–98.

Eisler, Cornelia: Historisch-ostdeutsche Heimatsammlungen in Deutschland. Eine interdisziplinäre Untersuchung zur Erinnerungskultur von Flüchtlingen und Vertriebenen nach 1945. In: Berichte und Forschungen. Jahrbuch des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 16 (2009). S. 143–162.

Eisler, Cornelia: Verwaltete Erinnerung – symbolische Politik. Die Heimatsammlungen der deutschen Flüchtlinge, Vertriebenen und Aussiedler. 2015.

Engel, Walter/ Hans-Jürgen Schuch (Hg.): Ostdeutsches Kulturerbe. Museen – Heimatstuben – Sammlungen in Nordrhein-Westfalen. Bad Münster eifel 2001. (Schriften der Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus, Deutsch-Osteuropäisches Forum, Düsseldorf).

Erklärung „Zur Zukunft der schlesischen Heimatstuben“ durch das Schlesische Museum zu Görlitz, das Museum für schlesische Landeskunde, Haus Schlesien in Königswinter und das Oberschlesische Landesmuseum in Ratingen, erhältlich über Haus Schlesien.

Fendl, Elisabeth: Deponien der Erinnerung – Orte der Selbstbestimmung. Zur Bedeutung und Funktion von Egerländer Heimatstuben. In: Hartrnut Heller (Hg.): Neue Heimat Deutschland. Aspekte der Zuwanderung, Akkulturation und emotionalen Bindung. Erlangen 2002, S. 63-78.

Fuger, Walter: Vom Fluchtgepäck zum Museum – Vertriebenenmuseen in Bayern. In: Aspekte der Museumsarbeit in Bayern. München 1996 (MuseumsBausteine 5), S. 47-57.

Götttsch-Elten, Silke: Heimatsammlungen in Deutschland. Überlegungen zu ihrer heutigen Bedeutung. In: Berichte und Forschungen. Jahrbuch des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 16 (2009). S. 135–142.

Haus Schlesien (Hg.): Projekt zur Beratung schlesischer Heimatsammlungen – Handreichungen, Königswinter 2012, erhältlich über Haus Schlesien.

Henker, Michael (Hg.): Die Heimatsammlungen der Sudeten- und Ostdeutschen in Bayern. Ein Führer zu 86 Heimatsammlungen. München 2009.

Jeggle, Utz: Kaldaunen und Elche. Kulturelle Sicherungssysteme bei Heimatvertriebenen. In: Dierk Hoffmann u.a. (Hg.): Vertriebene in Deutschland. Interdisziplinäre Ergebnisse und Forschungsperspektiven. München 2000, S. 395-407.

Kessler, Wolfgang: Ostdeutsches Kulturgut in der Bundesrepublik Deutschland. Ein Handbuch der Sammlungen, Vereinigungen und Einrichtungen mit ihren Beständen. Hg. v. Stiftung Ostdeutscher Kulturrat (OKR). München 1989.

Kuhn, Heinrich: Sudetendeutsche Heimatsammlungen. Museen, Archive, Galerien, Bibliotheken, Heimatstuben, Privatsammlungen. Hg. vom Sudetendt. Archiv. 2. Aufl. München 1985.

Mohr, Klaus: Die Inventarisierung sudetendeutscher Heimatsammlungen. In: EDV-Tage Theuern 2000. Hg. v. Haus der Bayerischen Geschichte. Augsburg 2001, S. 33-35.

Mohr, Klaus: Sudetendeutsche Heimatsammlungen in Franken. In: Frankenland. Zeitschrift für Fränkische Landeskunde und Kulturpflege 11/2004, S. 56-62.

Niedersächsisches Ministerium für Inneres und Sport (Hg.): Dokumentation der Heimatsammlungen von Flüchtlingen, Vertriebenen und Aussiedlern in Niedersachsen. Oldenburg 2012.

Röder, Annemarie: Heimatmuseen, Heimatstuben und Sammlungen in Baden-Württemberg. In: Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde, Band 34. Marburg 1991, S. 400-431.

Röder, Annemarie (Hg.): Gerettet - gesammelt - gesichert. Heimatsammlungen von Vertriebenen und Flüchtlingen in Baden-Württemberg. Mit 58 öffentlich zugängliche Einrichtungen in Wort und Bild und einem einleitenden Aufsatz von Mathias Beer, Elisabeth Fendl und Henrike Hampe, 2012.

Sauermann, Dietmar: Erinnern und Zeichensetzen. Zur Erinnerungskultur von Vertriebenenfamilien. In: Elisabeth Fendl (Hg.): Zur Ikonographie des Heimwehs. Erinnerungskultur von Heimatvertriebenen. Freiburg 2002. (Schriftenreihe des Johannes-Künzig-Instituts, Bd. 6), S. 79-100.

Schlesisches Museum zu Görlitz: Projekt „Schlesische Heimatstuben in der Bundesrepublik Deutschland“. 2000/2007. Online in Internet: URL: <http://www.schlesisches-museum.de/hst/> [Stand: 09.09.2008]

Schuch, Hans-Jürgen/ Röder, Annemarie (Hg.): Kulturelle Arbeitshefte 21. Handreichung für Heimatstubenleiter. Bonn 1989.

Schütze, Manuela: „Elchkopf und Kurenwimpel“. Zur musealen Aneignung verlorener Heimat in ostdeutschen Heimatstuben nach dem Zweiten Weltkrieg in Schleswig-Holstein. Neumünster 1998 (Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 37).

Stäbler, Wolfgang: Orte des Erinnerns und der Information. Zur Situation der Vertriebenenmuseen und -sammlungen in Bayern. In: Henker, Michael (Hg.): Landesstelle für die Nichtstaatlichen Museen in Bayern. Jahresbericht 2009. München 2010. S. 49-55

Taenzer, Ulrike: Teamarbeit – Freiberufler und Ehrenamtliche in Museen und Sammlungen. In: HVV (Hg.): Alltag anders. Sammeln, interpretieren, ausstellen. (= Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung. Band 50) Marburg 2016 (in Vorbereitung).

Taenzer, Ulrike: Wehlauer Geschichte im Kreismuseum Syke. In: Preußisch Allgemeine Zeitung. Nr. 20 – 20. Mai 2016.

Tolksdorf, Ulrich: Heimatmuseen, Heimatstuben, Heimatecken. In: Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde, Band 26. Marburg 1983, S. 338-342.

Adressen hilfreicher Verbände und Institutionen für die Betreiber von Heimatsammlungen

Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der
Deutschen im östlichen Europa (BKGE)
Johann-Justus-Weg 147a
26127 Oldenburg
Tel.: 04 41/96 19 51 9
bkge@bkge.uni-oldenburg.de
www.bkge.de/heimatsammlungen

Haus Schlesien
Deutsches Kultur- und Bildungszentrum e.V.
Dollendorfer Straße 412
53639 Königswinter-Heisterbacherrott
Tel.: 0 22 44/886-0
info@hausschlesien.de
www.hausschlesien.de

Oberschlesisches Landesmuseum
Bahnhofstraße 62
40883 Ratingen-Hösel
Tel.: 0 21 02/96 50
info@oslm.de
www.oberschlesisches-landesmuseum.de

Schlesisches Museum zu Görlitz
Brüderstraße 8
Verwaltung: Haus zum Goldenen Baum
Untermarkt 4
02809 Görlitz
Tel. 0 35 81/8791-0
kontakt@schlesisches-museum.de
www.schlesisches-museum.de

Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung
Mauerstraße 83/84
10117 Berlin
Tel.: 030/206 29 98-0
info@sfvv.de
www.sfvv.de

Adalbert Stifter Verein e.V.
Hochstr. 8
81669 München
Tel.: 089/622 716-30
sekretariat@stifterverein.de
www.stifterverein.de

Bund der Vertriebenen (BdV)
Vereinigte Landsmannschaften und Landesverbände e.V.
Godesberger Allee 72–74
53175 Bonn
Tel.: 02 28/8 10 07-0
info@bdvbund.de
www.bund-der-vertriebenen.de

Bundesarchiv, Lastenausgleichsarchiv
Dr. Franz-Straße 1
95445 Bayreuth
Tel.: 09 21/4601-0
laa@bundesarchiv.de
www.bundesarchiv.de

Donauschwäbisches Zentralmuseum
Schillerstraße 1
89077 Ulm
Tel.: 07 31/9 62 54-0
info@dzm-museum.de
www.dzm-museum.de

Egerland-Museum
Fikentscherstraße 24
95615 Marktredwitz
Tel.: 092 31/39 07
info@egerlandmuseum.de
www.egerlandmuseum.de

Haus des Deutschen Ostens
Am Lilienberg 5
81669 München
Tel.: 089/44 99 93-0
poststelle@hdo.bayern.de
www.hdo.bayern.de

Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg
Schlossstraße 92
70176 Stuttgart
Tel.: 07 11/6 69 51-0
poststelle@hdh.bwl.de
www.hdhbw.de

Herder-Institut Marburg e.V.
Gisonenweg 5–7
35037 Marburg
Tel.: 064 21/1 84-0
mail@herder-institut.de
www.herder-institut.de

Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas e.V.
an der Ludwig-Maximilians-Universität München
Halskestr. 15
81379 München
Tel.: 089/78 06 09-0
ikgs@ikgs.de
www.ikgs.de

Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde
Mohlstrasse 18
72074 Tübingen
Tel.: 07 07 1/200-2514
Fax: 07 07 1/200-2535
poststelle@idgl.bwl.de
www.idglbw.de

Johannes-Künzig-Institut
Goethestraße 63
79100 Freiburg
Tel.: 07 61/70443-0
sekretariat-ivde@ivde.bwl.de
www.jkibw.de

Kulturzentrum Ostpreußen
Schlossstraße 9
91792 Ellingen
Tel: 091 41/86 44-0
info@kulturzentrum-ostpreussen.de
www.kulturzentrum-ostpreussen.de

Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen
Kaiserstr. 113
53113 Bonn
Tel: 0228/91521-0
kulturstiftung@t-online.de
www.kulturportal-west-ost.eu

Martin-Opitz-Bibliothek Herne
(Beratung bezüglich der Bibliotheksbestände in den Heimatsammlungen)
Berliner Platz 5
44623 Herne
Tel.: 023 23/16 28 05
information.mob@herne.de
www.martin-opitz-bibliothek.de

Museum Europäischer Kulturen
Arnimallee 25
14195 Berlin
Tel.: 030/8 39 01-28 7
kommunikation@smb.spk-berlin.de
www.smb.museum/mek

Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte
Georgstraße 24
32756 Detmold
Tel.: 05231/ 92 16-26, -63
museum@russlanddeutsche.de
www.russlanddeutsche.de

Nordost Institut (IKGN e.V.)
Conventstr.1
21335 Lüneburg
Tel.: 041 31/40059-0
sekretariat@ikgn.de
www.ikgn.de

Ostpreußisches Landesmuseum Lüneburg
Ritterstraße 10
21335 Lüneburg,
Tel.: 041 31/7 59 95-0
info@ostpreussisches-landesmuseum.de
www.ostpreussisches-landesmuseum.de

Pommersches Landesmuseum
Rakower Straße 9
17489 Greifswald
Tel.: 038 34/8 31 20
info@pommersches-landesmuseum.de
www.pommersches-landesmuseum.de

Siebenbürgisches Museum
Schloss Horneck
Verwaltung: Schlossstraße 28
74831 Gundelsheim
Tel.: 062 69/42 23-0
info@siebenbuergisches-museum.de
www.siebenbuergisches-museum.de

Stiftung Haus Brandenburg
Parkallee 14
15517 Fürstenwalde
Tel.: 033 61/31 09 52
info@stiftung-brandenburg.de
www.haus-brandenburg-fuerstenwalde.de

Sudetendeutsches Archiv
Hochstraße 8
81669 München
Tel.: 089/48 00 03-32
info@sudetendeutsches-archiv.de
www.sudetendeutsches-archiv.de

Westpreußisches Landesmuseum
Franziskanerkloster
Klosterstr. 21
48167 Münster-Wolbeck
Tel.: 02581 92777-0
info@westpreussisches-landesmuseum.de
www.westpreussisches-landesmuseum.de

Beratungsstellen nach Bundesländern und Herkunftsgebieten

Baden-Württemberg

Landesstelle für Museumsbetreuung
Dorotheenstraße 4
70173 Stuttgart
Tel.: 07 11/89535-300
info@landesstelle.de

Bayern

Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung,
Familie und Frauen
Abt. Vertriebene
Winzererstraße 9
80797 München
Tel.: 089/1261-01
poststelle@stmas.bayern.de
www.stmas.bayern.de

Arbeitsgemeinschaft für kulturelle Heimatsammlungen
Hochstraße 8
81669 München
Tel.: 089 / 48 000 336
mohr@sudetendeutsches-archiv.de
www.sudetendeutsches-archiv.de/heimatsammlungen

Hessen

Hessisches Ministerium des Innern und für Sport
Friedrich-Ebert-Allee 12
65185 Wiesbaden
Tel.: 06 11/353 -0
poststelle@hmdis.hessen.de
www.hmdis.hessen.de/

Niedersachsen

Museumsverband für Niedersachsen und Bremen
Geschäftsstelle
Prinzenstraße 23
30159 Hannover
Tel.: 05 11/21 44 98 - 3
info@mvnb.de
www.mvnb.de/

Der Beauftragte der Niedersächsischen Landesregierung
für Heimatvertriebene und Spätaussiedler
Niedersächsisches Ministerium für Inneres und Sport
Clemensstraße 17
30169 Hannover
Tel.: 05 11/1 20-47 65
pressestelle@mi.niedersachsen.de
www.mi.niedersachsen.de

Nordrhein-Westfalen

Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus
Arbeitsgemeinschaft ostdt. Heimatstuben, Museen und Sammlungen
Bismarckstraße 90
40210 Düsseldorf
Tel.: 02 11/169 910
information@gerhart-hauptmann-haus.de
www.g-h-h.de

Margarete Polok
(Museumssoftware adlib)
Bismarckstraße 90
40210 Düsseldorf
Tel.: 02 11/16991-29
polok@g-h-h.de
www.g-h-h.de

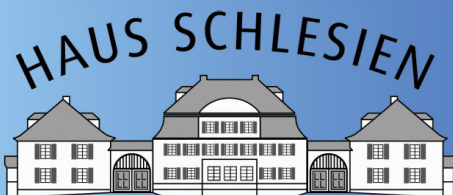
Sachsen

Sächsisches Staatsministerium des Innern
01095 Dresden
Tel.: 03 51/5 64 0
Fax: 03 51/5 64 31 99
info@smi.sachsen.de
www.smi.sachsen

Haus der Heimat Reichenbach/OL
Kleine Kirchgasse 6 und Görlitzer Straße 4
02849 Reichenbach (Oberlausitz)
Tel.: 03 5828/ 889875
haus.d.heimat@gmail.com
www.vertriebene-in-sachsen.de



Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen
Kaiserstr. 113, 53113 Bonn
Tel. 0228/ 91512-0
kulturstiftung@t-online.de
www.kulturportal-west-ost.eu



HAUS SCHLESIEN
Dollendorfer Str. 412
53639 Königswinter
Tel. 02244/ 886-0
kultur@hausschlesien.de
www.hausschlesien.de